

Jahrbuch für Hausforschung
Band 73

Wohnen – Raumstrukturen
und Raumfunktionen im Wandel
und die aktuelle Hausforschung
in Österreich



Arbeitskreis für Hausforschung e.V.

MICHAEL IMHOF VERLAG

Herausgegeben im Auftrag des Arbeitskreises für Hausforschung e.V.:

Von Bernd Adam, Thomas Eißing, Herbert May, Anja Schmid-Engbrodt und Heinrich Stiewe

Geschäftsstelle: Fränkisches Freilandmuseum, Eisweiherweg 1, D-91438 Bad Windsheim

E-Mail: ahf@freilandmuseum.de

Herausgeber/Herausgeberin und Redaktion für diesen Band:

Oliver Fries, Andrea Sonnleitner und Thomas Spohn

Bericht für die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung e.V.

in Gmünd in Kärnten (Österreich) vom 30. September bis 3. Oktober 2023

Titelbild:

Die Stadt Gmünd in Kärnten von der Burg aus gesehen.

Foto: Christiane Wolfgang, 2024.

Vorsatz:

Gmünd in Kärnten, Hauptplatz gegen Westen (um 1870). Sammlung Stadtarchiv Gmünd in Kärnten.

Frontispiz (S. 2):

Torturm der Burg Gmünd, um 1510. Auffällig sind die zahlreichen eingefügten Steinkugeln gruppiert in Form von Würfelfeldern. Foto: Oliver Fries, 2020.

Nachsatz:

Stadtansicht von Gmünd in Kärnten, Kupferstich von Johann Weichart Valvasor und Andreas Trost

(1681). Aus: Johann Weichard Valvasor: *Topographia Archiducatus Carinthiae antiquae &*

moderna complete: Das ist Vollkommen und gründliche Land-Beschreibung deß berrühmten

Erz=Herzogthums Kärntnen [...], Nürnberg 1688, Tafel 42. Digitalisierung: Oliver Fries, 2023.

Abkürzungen bei Datierungen:

(d) dendrochronologisch datiert

(i) inschriftlich datiert

(a) Datierung aufgrund von archivalischen Quellen

© 2025

Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG

Stettiner Straße 25

D-36100 Petersberg

Tel.: 0661/2919166-0; Fax: 0661/2919166-9

www.imhof-verlag.de, info@imhof-verlag.de

Reproduktion und Gestaltung:

Anna Krannig-Wess, Michael Imhof Verlag

Druck:

Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH, Langenhagen

Printed in EU

ISBN 978-3-7319-1452-5

Inhalt

- 9 Einführung in den Tagungsband
Oliver Fries, Andrea Sonnleitner und Thomas Spohn

Hausforschung in Österreich, Kärnten und benachbarten Regionen

- 21 Zwischen Kärnten und Salzburg. Die Stadt Gmünd im Spiegel der Landesgeschichte
Markus J. Wenninger
- 33 Einblicke in den mittelalterlichen Baubestand der Stadt Gmünd in Kärnten
Christiane Wolfgang
- 47 Zur Genese der bäuerlichen Haus- und Hofgebäude in Kärnten
unter besonderer Berücksichtigung von dendrodatierten Objekten im Kärntner Freilichtmuseum
Heimo Schinnerl
- 55 Die Steinwerdung der Kärntner Siedlungen und der Typus des mittelalterlichen Mauermantelhauses
Jürgen Moravi
- 73 Rauchstuben revisited. Neue Perspektiven auf ein altes Forschungsthema
Thomas Kühtreiber
- 83 Das dreiteilige Mittelflur(rauch)küchenhaus in Ostösterreich. Versuch einer bauhistorischen Annäherung
Oliver Fries
- 99 Das alte Wiener Rathaus. Architektur und Ausstattungskonzept im 15. Jahrhundert
Madlen Helml
- 109 Pfarr- und Frühmesserhäuser in Vorarlberg
Raimund Rhomberg
- 117 Die konstruktiven Gefüge des Mansarddaches des ehemaligen Salzamtes in Hallstatt
Cornelia Gusenbauer
- 129 Der Rifabbrico im Comelico in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts
Markus Pescoller

Raumstrukturen und -funktionen: Fallbeispiele

- 139 Vom Saalgeschossbau zum mehrräumigen Grundriss.
Befunde des 12. und 13. Jahrhunderts aus Regensburg
Karl Schnieringer
- 155 Das Lutherhaus in Neustadt an der Orla
Lutz Scherf
- 169 Wohnen und Baden. Das fürstbischofliche Gemach und die Badstube in der Alten Hofhaltung in Bamberg
Hildegard Sahler

- 183 Wohnen städtischer Unterschichten in der Frühen Neuzeit.
Möglichkeiten der Rekonstruktion von Mobiliar und Raumfunktionen am Beispiel der Fuggerei in Augsburg
Anja Grebe
- 197 Ein Isarwinkler Kleinbauernhaus und seine Veränderungsgeschichte
Antonia Bamberg
- 209 Das Amtschreiberhaus in Rethem an der Aller
Birte Rogacki-Thiemann
- 219 Der Mensch als inhärenter Bestandteil des historischen Hauses.
Phänomene zu Grundriss, Nutzung und Inventar am Beispiel des Hauses Walser in Kißlegg
Philipp Scheitenberger
- 233 Distinktion der künstlerischen Elite. Dachgeschoßwohnungen im kommunistischen Polen
Piotr Korduba

Raumstrukturen und -funktionen: Überblicke

- 243 Hinterhaus als Mietshaus. Beispiele aus der Prager Altstadt
Michael Rykl
- 257 Der dritte Raum – die Kammer
Thomas Wenderoth
- 275 Viele Menschen aber wenige Betten in den alten Bauernhäusern Norddeutschlands
Wolfgang Dörfler
- 287 Altenteiler, Knechte und Mägde. Wohnen und innerhäusige Sozialstruktur in der ehemaligen Grafschaft Lippe und in Nordwestdeutschland
Heinrich Stiewe
- 301 „Wo die Soldaten wohnen“. Über Wohn- und Hausgemeinschaften
Thomas Spohn
- 311 Wohnen mit Tieren. Innerhäusiges Zusammenleben von Mensch und Tier im ländlichen Raum.
Ein Überblick aus nord- und süddeutscher Perspektive
Herbert May und Michael Schimek
- 335 Das deutsche Bürgerhaus im Gründerzeitpalast.
Transformationen des Stadthauses im späten 19. Jahrhundert
Tobias Möllmer
- 351 Wohnungsbau in Hannover Anfang des 20. Jahrhunderts. Der Brüggemannhof
Lara Frommert

Geschichte der Hausforschung

- 365 Zur Entwicklung der ländlichen Hausforschung in Österreich
Monika Brunner-Gaurek
- 375 Zur Hausforschung in Österreich zwischen 1930 und 1960
G. Ulrich Großmann
- 387 Germanische Traditionen? Der schwedische Bauforscher Sigurd Erixon (1888–1968)
Luitgard Löw
- 401 Der AHF – seine frühen Jahre. Die Gründungsmitglieder und damalige Themen
Klaus Freckmann

Aktuelle Forschungen

- 413 Apsissaal statt Wehrturm. Die Baugeschichte der Dorfkirche zu Wasewitz
Franz Schikowski
- 427 Das ehemalige Gasthaus „Zur Sonne“ in Spalt (Bayern).
Bauuntersuchung und Raumfunktionen eines Hopfenbauernhauses
Lena Lenningshaus
- 441 mit ersparung drittel holtzes, zeit und uncosten“.
Brennmaterialversorgung und Holzsparkunst im Ulmer Ziegeleigewerbe des 16. bis 18. Jahrhunderts
Claudia Eckstein
- 457 Autorinnen und Autoren



Einführung in den Tagungsband: Wohnen – Raumstrukturen und Raumfunktionen im Wandel und die aktuelle Hausforschung in Österreich

Oliver Fries, Andrea Sonnleitner und Thomas Spohn

Der Band versammelt 31 verschriftlichte Referate¹ der Jahrestagung 2023 des Arbeitskreises für Hausforschung e. V., die unter dem Titel »Wohnen: Raumstrukturen und Raumfunktionen im Wandel« vom 30. September bis 4. Oktober 2023 in Gmünd in Kärnten (Österreich) stattfand.

Für eine Tagung in und eine Schwerpunktsetzung auf Österreich war es wohl höchste Zeit, lag doch – abgesehen von vereinzelten Beiträgen in den Jahrbüchern 69 (Jahrestagung in Schwerin 2018)², 68 (Jahrestagung in Nürnberg 2017)³, 67 (Jahrestagung in Neustadt an der Weinstraße 2016)⁴ und von der Jahrestagung 2008 in Bad Reichenhall »Architektur der Erholung – Alpenraum und Mittelgebirge« mit einer Exkursion in das in der Nähe des Tagungsorts gelegene Salzburger Freilichtmuseum in Großgmain⁵ – die letzte Tagung in Österreich bereits 21 Jahre zurück. Die von 1. bis 6. Juni 2000 in Hall in Tirol abgehaltene Jahrestagung »Hausbau im Alpenraum, Bohlenstuben und Innerräume« schlug mit damals insgesamt zwölf Beiträgen aus Österreich im dazugehörigen Tagungsband zu Buche.⁶

Davor fanden Jahrestagungen des Arbeitskreises für Hausforschung e. V. in Österreich von 10. bis 13. September 1985 in Krems an der Donau⁷ und von 29. August bis 2. September 1977 in Salzburg statt.⁸

Nun bleibt bekanntlich das Rad der Zeit nicht stehen und so hat sich auch die historische Bau- und Hausforschung in den letzten Jahren in Österreich zu einer anerkannten Forschungsdisziplin weiterentwickeln können. Einen wesentlichen Anteil daran trug die staatliche Denkmalpflege – das österreichische Bundesdenkmalamt –, das im Jahr der Jahrestagung in Gmünd sein hundertjähriges Bestehen gefeiert hat. Angesichts der stetig steigenden Bedeutung der historischen Bauforschung für die Denkmalpflege wurden vom Bundesdenkmalamt im Jahr 2016 eigene Richtlinien für bauhistorische Untersuchungen erlassen, welche durch „Stufen“ und „Bausteine“ verbindliche Regeln für die Durchführung einer solchen Untersuchung im denk-



1 Cover der 2. Fassung der „Richtlinien für Bauhistorische Untersuchungen“ vom Oktober 2018, hrsg. vom Bundesdenkmalamt. (Euler-Rolle u. a. 2018 [wie Anm. 9])

malgeschützten Bereich geben (Abb. 1). Den Richtlinien entsprechend ist eine bauhistorische Untersuchung Bestandteil der Erfassung und Erforschung eines Bau- denkmals (Inventarisation), stellt die Grundlage für Maßnahmen zu dessen Erhaltung dar (Konservierung und Restaurierung) und bildet den Ausgangspunkt zur Planung von Veränderungen (Adaptierung).⁹ Erfreulicherweise finden diese Richtlinien auch außerhalb des denkmalgeschützten Bereichs Anklang und Anwendung, sodass die systematische Erfassung des historischen Baubestandes in Österreich seither zu einem starken Wissenzuwachs geführt hat.¹⁰

Linke Seite: Aprisch, Gemeinde Heiligenblut am Großglockner. Überblick über das denkmalgeschützte Stockmühlen-Ensemble. (Foto: Lisa-Maria Gerstenbauer, 2023)

Hausforschung in Österreich, Kärnten und benachbarten Regionen

Zwischen Kärnten und Salzburg Die Stadt Gmünd im Spiegel der Landesgeschichte

Markus J. Wenninger

Geografische und verkehrsmäßige Situation

Gmünd liegt im Oberkärntner Bezirk Spittal an der Drau an jener Stelle des Liesertals, an der das Maltatal in dieses mündet. Von der Lage im Mündungszwickel dieser beiden Flüsse erhielt der Ort auch seinen Namen. Das hier entstandene kleine Becken ist, abgesehen vom Seebodner Becken beim Millstätter See kurz vor der Mündung der Lieser in die Drau, die einzige größere Erweiterung des meist recht engen Liesertals und liegt relativ zentral im Einzugsgebiet der Lieser, in die neben der von Nordwesten kommenden Malta auch einige kleinere Flüsse von Osten und Südosten münden. Durch das Liesertal führt der südliche Zugang zum Katschberg-Pass und zur wenig östlich davon gelegenen etwa 50 m höheren Laußnitzhöhe, die als südliche Fortsetzung des Weges über den Radstädter Tauern zu den wichtigsten Nord-Süd-Verbindungen durch die Ostalpen gehören. Der in römischer Zeit über die Laußnitzhöhe verlaufende Weg wurde im Frühmittelalter verlegt und führte spätestens seit dem 12. Jahrhundert über den Katschberg.¹ Der Weg über beide Pässe konnte damit von Gmünd kontrolliert werden.

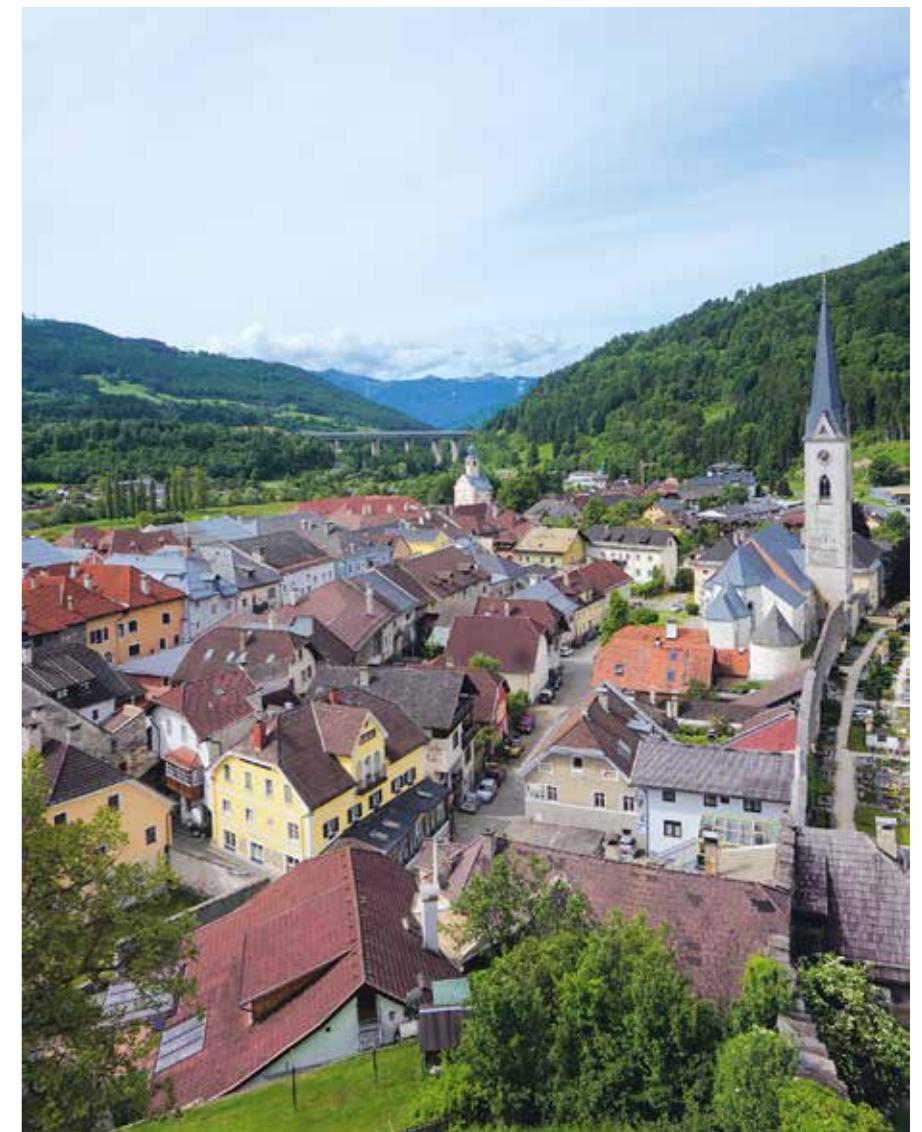
Die Besiedlung des Liesertals war im Frühmittelalter recht dünn und dürfte als erstes nicht am Talgrund, sondern auf den sonnseitigen Terrassen stattgefunden haben. Ausweislich der Orts- und Flurnamen war sie zunächst wohl slawisch dominiert. Erst ab dem 9. Jahrhundert traten zunehmend deutsche Elemente in den Vordergrund.²

Wirtschaftlich interessant war der Raum des Liesertals im Mittelalter und in der frühen Neuzeit aufgrund seiner Verkehrslage und wegen des hier betriebenen Bergbaus. Kleinere Silber- und Goldvorkommen wurden vor allem im Bereich der Hohen Tauern im obersten Malta- und Liesertal ausgebeutet.³ Wesentlich wichtiger waren die Eisenvorkommen in den östlichen Seitentälern Leobengraben und Innenkrems. Das dort gewonnene Eisen wurde in zahlreichen Hammerwerken überwiegend zu Halbfertigprodukten weiterverarbeitet,⁴ wovon heute noch Ortsnamen wie Eisentratten (ein Stück lieseraufwärts von Gmünd) oder Hammerboden (am Ausgang des Leobengrabens) und einige zumindest als Ruinen noch vorhandene Hammerwerke

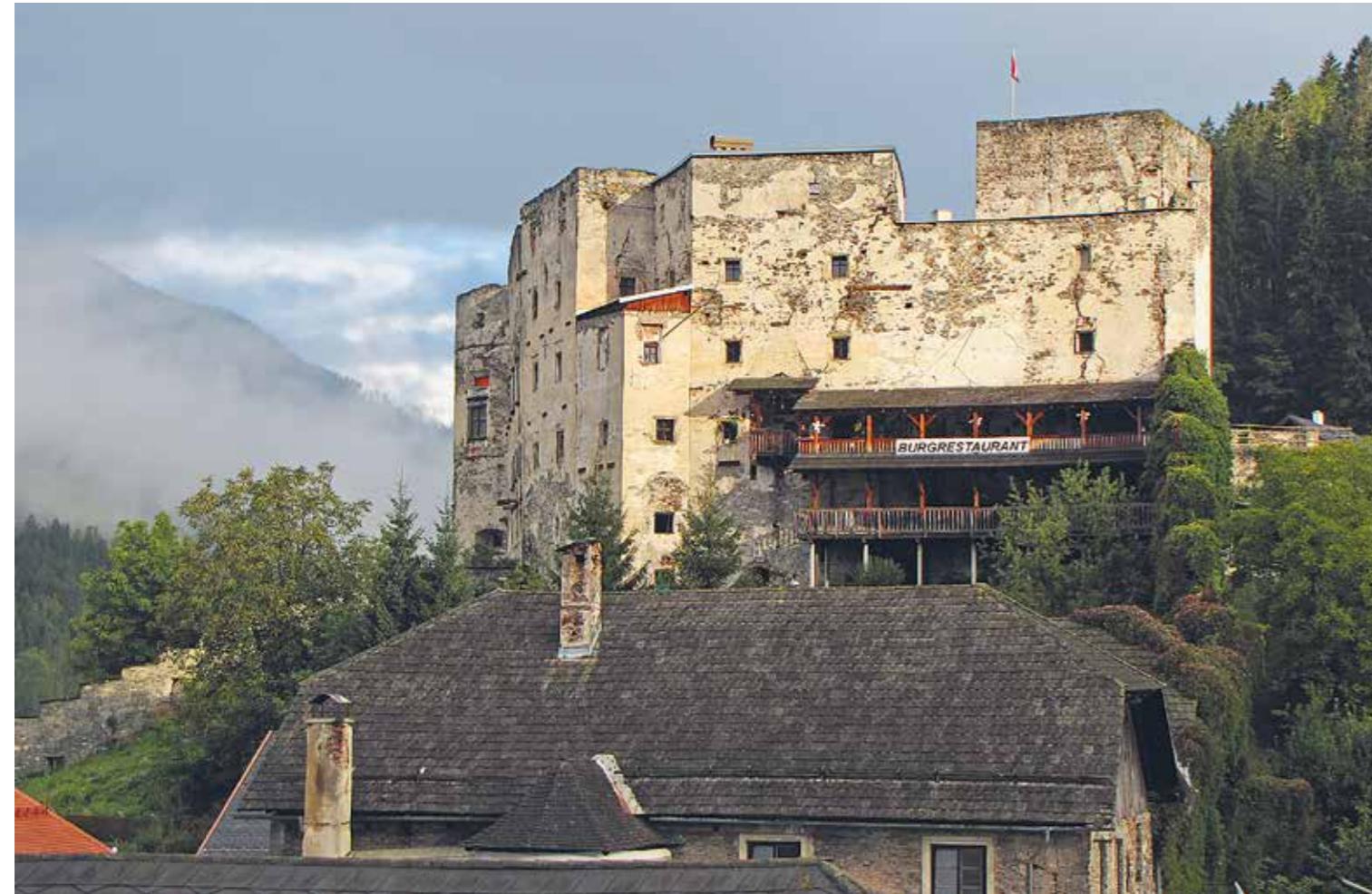
und Hochöfen zeugen. Für die Organisation dieser Eisenwerke war Gmünd von zentraler Bedeutung, denn seine Bürger verhandelten das in den genannten Gräben erzeugte Eisen und versorgten im Gegenzug über ihr Verlagswesen die Bergwerke mit allem Nötigen.

Neben dem Bergbau in der weiteren Umgebung war für Gmünd vor allem der Durchzugsverkehr von Bedeutung, denn der alte Verkehrsweg durch das Liesertal

1 Gmünd in Kärnten, Ansicht der Stadt von der Burg aus gesehen. Im Hintergrund die Tauernautobahn und dahinter der Gebirgszug der Karnischen Alpen. (Foto: Christiane Wolfgang 2024).



9 Gmünd in Kärnten, Burg am Hügel im Nordosten der gotischen Stadterweiterung (1.H. 14.Jh.), Ansicht gegen Norden in Richtung Maltatal. Im Kern gotische Anlage mit dem Bergfried (rechts) und einem an der Westfassade (links) sich abzeichnenden Wohnturm. Um 1506 spätgotischer Ausbau, 1556 Anbau eines Renaissancetrakts. (Foto: Ronald Woldron)



östlich über der Stadt erhebenden Geländesporn in Form einer kleinen Burgenlage errichtet (Abb. 9). Zur Kernburg des 14. Jahrhunderts zählen ein mächtiger Bergfried und ein Wohnturm. Die Anlage ist in die den Hang hinaufziehende gotische Stadtmauer eingebunden und besetzt gleichsam die Nordostecke des erweiterten Stadtgebiets. Als Pendant zu dem sich an der nordöstlichen Stadtecke erhebenden Bergfried wurde an der nahe der Pfarrkirche gelegenen Nordwestecke ein Eckturm aufgeführt. Seine zwei Meter dicken Mauern sind in den später dort neu errichteten Pfarrhof integriert. Am Fuß des Burghügels entstand ein herrschaftlicher Wirtschaftshof mit beachtlichen Außenabmessungen von 23,6 x 17 m. Der Bau zeigt eine regelmäßige Dreiteilung mittels massiver Binnenmauern. Er wurde in die Ecke zwischen der Ostflanke der neuen und der Nordflanke der alten Stadtmauer eingefügt. Gemäß den bauzeitlichen Fensteröffnungen in der gotischen Stadtmauer wurde das Gebäude zeitgleich errichtet. Neben seiner noch in der frühen Neuzeit gegebenen Funktion als Getreidespeicher oblag dem Gebäude eine wohnliche Nutzung, vermutlich durch Amtsträger.

Die Wohngebäude

Die Bürgerhäuser am Hauptplatz

Die ältesten mittelalterlichen Stadthäuser am Hauptplatz gehen auf die Gründungszeit des Marktes und seine Entwicklung zur Stadt noch vor der im frühen 14. Jahrhundert erfolgten Stadterweiterung zurück. Am Hauptplatz wurden bislang elf Häuser erfasst, die dem für diese Zeitstellung gängigen Typus des über längsrechteckigem Grundriss errichteten Rechteckbaus folgen (Abb. 10, 11).¹⁶ Acht davon zeigen annähernd gleiche Maße mit Außenabmessungen von 6,5–7 x 10,7–12 m. Zwei Häuser an der Südseite des Hauptplatzes, nahe dem Unteren Tor gelegen, weisen mit 7 x 9,5 m einen etwas kleineren Grundriss auf. Eine weitere Ausnahme stellt das Eckhaus Nr. 24 an der nördlichen Platzseite dar, das mit seiner östlichen Längsseite die zum Maltor führende Kirchgasse begrenzt. Die Größe des Vorderhauses übersteigt mit 9 x 14,5 m jene der anderen Häuser bedeutend.

Die Rechteckbauten nehmen jeweils die vordere Hälfte der vom Platz bis an die Hintere Gasse reichenden



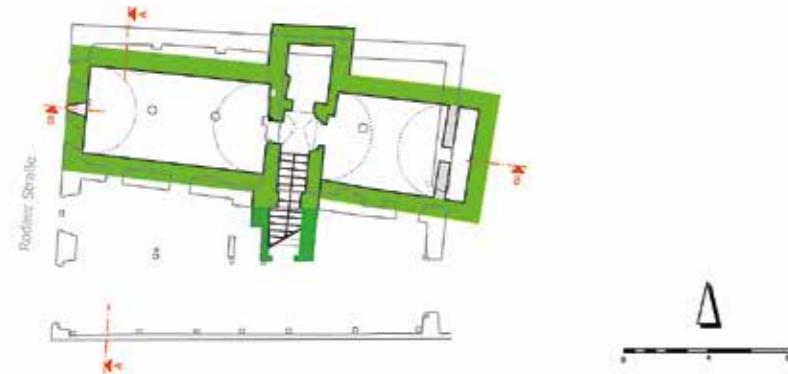
10 Gmünd in Kärnten, Verortung der Kernbauten des 13. und 14. Jahrhunderts auf den Parzellen am Hauptplatz. (Christiane Wolfgang, 2024. Plangrundlage: Ronald Woldron, Katasterplan Land Kärnten)

11 Gmünd in Kärnten, Baualtersplan, Kartierung der Kernbauten des 13. und 14. Jahrhunderts. (Christiane Wolfgang, 2024. Plangrundlage: Ronald Woldron, Katasterplan Land Kärnten)

Das Erdgeschoss

Der Grundriss des Hauses ist im Erdgeschoss zweigeteilt (Abb. 5). Während der südliche Teil die Torfahrt in den Hof bildet, ist der nördliche Teil in zwei Räumen vermutlich von Beginn an der gewerblichen Nutzung vorbehalten gewesen. Beide Hausteile werden durch eine massive Längswand, die die gesamte Hauslänge einnimmt, voneinander getrennt. Die Torfahrt ist über einem Mittelunterzug auf eingehälsteten Einzelstützen von einer flachen Holzbalkendecke mit Lehmfüllung überdeckt. Der Unterzug wurde an den Kanten mit Stabprofilen gearbeitet, die vor den Stützenauflagern in Schiffsskehlen auslaufen. Während die Einfahrt in den Hof entlang der südlichen Längswand verläuft, sind in der Hausmitte, im Anschluss an die Mittellängswand die Kellertreppe und die Treppe ins Obergeschoss angeordnet. Unterkellert ist nur der nördliche Hausteil, der im Erdgeschoss mit den angesprochenen zwei Räumen zwei Gebäudezonen bildet. An der Rodaer Straße

5 Lutherhaus, Bauphasenplan; 2012: Grundriss KG, EG, 1. und 2.OG. (Aufmaß, Rekonstruktion und Zeichnung: Lutz Scherf)



Tafel I

wurde der nördliche Teil mit einem westlich zur Straße gelegenen Gewölbe, ein Kreuzgratgewölbe in sechs Jochen auf zwei Pfeilern, ausgestattet. Zum Hof hin gibt es einen nahezu rechteckigen Raum, der über einem Mittelunterzug auf einer Stütze mit eingehälstetem Sattelholz mit einer offenen Balkendecke abgeschlossen wurde. Die hierfür verwendeten Hölzer sind durch Fälldaten mit Winterfällungen auf 1472/73 (d) datiert. Der Raum ist mit einer rundbogigen Tür zur südlichen Toreinfahrt geöffnet (Abb. 6). So wie der nördliche Teil des Erdgeschosses zwei Zonen bildet, so ist auch der Keller in einen westlichen und in einen östlichen Kellerraum unterteilt. Beide Keller werden durch Tonnengewölbe überspannt; zwischen den Räumen liegt die dazu quer ausgerichtete, einläufige Treppe zum Erdgeschoss. Auffällig ist, dass der östliche Kellerraum über die Giebelwand hinaus in den Hofraum greift, möglicherweise auch ein Hinweis auf eine differente Bauzeit, mindestens auf zwei zu unterscheidende Bauphasen.

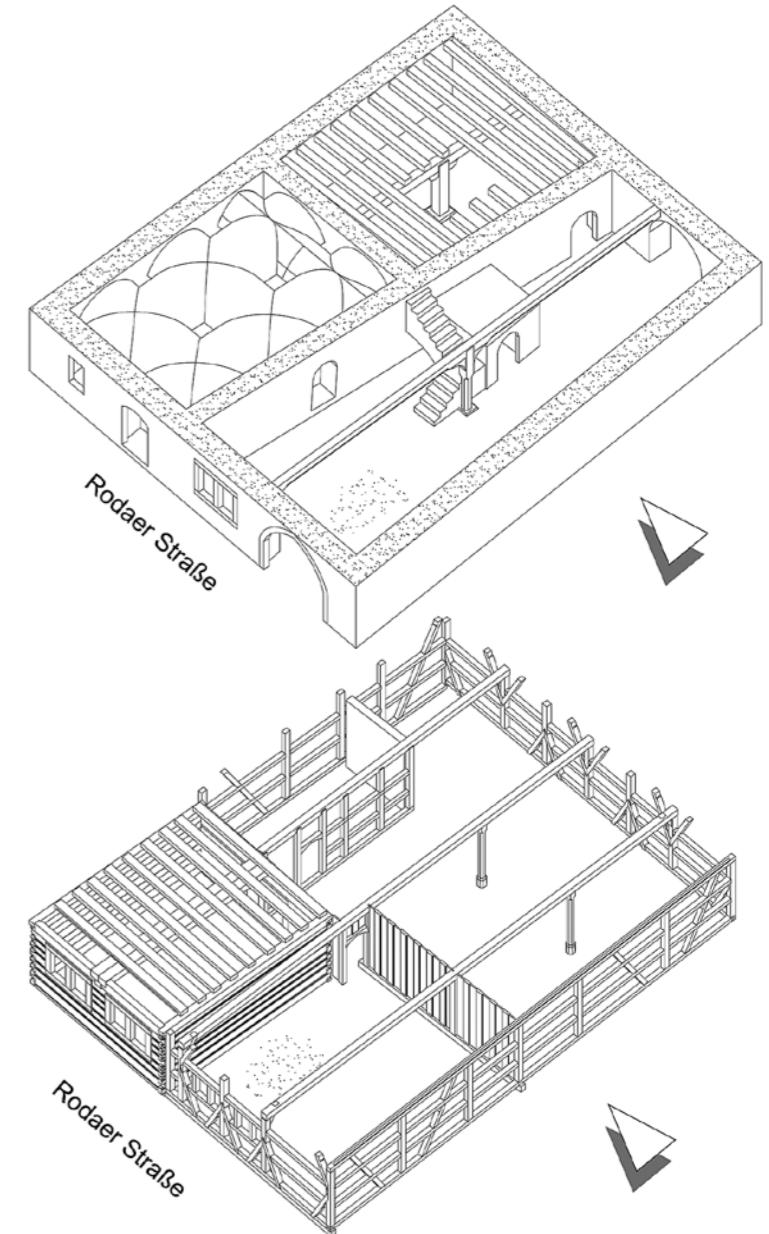


Das 1. Obergeschoss

Das 1. Obergeschoss nimmt mit seinen tragenden Wänden und Stützkonstruktionen nur bedingt Bezug auf das zweischiffig gegliederte Erdgeschoss (Abb. 5). Über dem nördlichen Teil ist die zur Straße gelegene Seite mit einer Holzstube besetzt, die bis auf die massive Außenwand (westlicher Giebel) konstruktiv eigenständig mit einer eigenen Decke in das Haus eingestellt ist. Neben der Stube gab es südwestlich zur Straße eine Kammer, die durch eine leichte Spundwand einen separaten Raum bildete und eine Küche, die durch zwei Fachwerkwände auf der Ostseite der Stube vom verbleibenden Haus-Boden abgetrennt wurde. Die Türöffnung zur Küche war mit einem Kielbogensturz angelegt (Abb. 7). Die Spundwand zur Stubenkammer ist im 18. Jahrhundert durch eine Fachwerkwand ersetzt worden. Zu dieser Zeit wurden auch die Treppe in das 2. Obergeschoss mit geschweiften Brettbalustern unter den Handläufen sowie weitere Räume vom bis dahin großen Haus-Boden abgetrennt. Bei den Fachwerkwänden handelt es sich um zweifach verriegelte Konstruktionen mit Lehmaufschüttungen und teilweise von Beginn an flächigen Putzen. Sie bildeten im südlichen Hausteil eigenständige Kammern, welche durch rechteckige Türöffnungen und teilweise auch Fenster zum verbleibenden Haus-Flur geöffnet waren. Die Außenwände sind in dieser Ebene massiv gemauert, worauf noch näher einzugehen sein wird. Das Niveau des Haus-Bodens reagiert auf den zweischiffigen Grundriss des Erdgeschosses mit einem Absatz von ca. 60 cm, die der nördliche Hausteil über dem Erdgeschossgewölbe und dem nordöstlichen Erdgeschossraum tiefer liegt.

Zunächst zur Stube, die nach stilkritischer Betrachtung ins 15. Jahrhundert datiert: Die aus Halbhölzern übereinander geschichteten Stubenwände tauchen mit der Stubendecke ohne Abschluss in die westliche massive Außenwand ein, sodass hier die nachträgliche Situation des Mauerwerks deutlich wird (Abb. 8). Außerdem lassen sich bauliche Veränderungen an der Stubendecke beobachten. Die Stube selbst ist an den inneren Raumcken noch im erstbauzeitlichen Bestand an den Verbindungspunkten der Wandgefuge mit einem Blockverband erhalten. Die Halbhölzer greifen mit ca. 10 cm Vorholz, mit Schwabenschwanzverkämmpung und Nut-Zapfen ineinander. An den Türöffnungen der Ost- und der Südwall sind die Zapfen erhalten, die in Nuten der früheren, bereits im 18. Jahrhundert entfernten Blockrahmen eingebunden waren. Seinerzeit wurden anstelle der niedrigen Stubentüren – vermutlich als Kielbogensturz oder Rundbogen – hochrechteckige Durchgänge geschaffen, deren Rohbauöffnungen den heutigen Bestand bilden. Die Stubenwände sind auf der Außenseite zum Teil noch mit einem Lehmschlag abgedeckt, welcher an kleinen Hartholzkeilen, die in Längsrichtung außen in die Halbhölzer getrieben sind, mit den Balken

mechanisch verbunden ist. Auf dem Lehmschlag liegt eine Kalkplatte in rotweisser Farbfassung – als Begleitstrichfassung mit Ritzern zu Wand- und Deckenhölzern. An den Stubenwänden gab es außerdem Hinweise auf zwei zeitlich zu unterscheidende Ofenstellen. An der Stelle einer früheren Massivwand, die die Trennwand zur östlich anschließenden Küche bildete und in der das Feuerloch für einen Hinterladerofen gelegen haben muss, wurde fälschlicherweise in den 2010er Jahren eine Holzwand rekonstruiert.⁷ Die erstbauzeitlichen Befunde sind dadurch vollständig beseitigt worden. Eine zweite Ofenstelle, die allerdings in das 18. Jahrhundert datiert und im Zusammenhang mit den nachträglich eingestellten, raumbildenden Fachwerkwänden steht, liegt in der südöstlichen Raumecke. Eine rechteckige Öffnung wurde für den Rauchabzug – ein Ofenrohr (?) – nachträglich in die Holzwand eingeschnitten. Besonders auffällig sind die Änderungen an der Stuben-



6 Lutherhaus, Rekonstruktion Erdgeschoss; 2012. Im nördlichen Hausteil die Gewölbe der Schwitzkammer, auf der Südseite die Durchfahrt und der Treppenaufgang in das Obergeschoss. (Aufmaß, Rekonstruktion und Zeichnung: Lutz Scherf)

7 Lutherhaus, Rekonstruktion 1. Obergeschoss; 2012. Im westlichen Hausteil Stube und Stubenkammer, wobei die Stubenkammer nur durch eine leichte Spundwand vom Haus abgetrennt war. (Urheber: wie Abb. 6)

decke. Es handelt sich um eine Bohlen-Balkendecke, die über einem Ost-West verlaufenden Mittelunterzug in Querrichtung spannt. Der Unterzug ist mit Stab- und Kehlprofilen gearbeitet. Diese tauchen ohne Profilauslauf in die nachträgliche Massivwand des Westgiebels ein. Auf der Ostseite enden sie in einer schrägen Platte vor dem Wandaufleger – ein Datierungshinweis in das 15. Jahrhundert. Im Widerspruch zum Profilauslauf mit Schrägschnitt stehen die Stabprofile, die als gedrehte Taustäbe gearbeitet sind (Abb. 9). Allerdings fällt bei näherer Betrachtung auf, dass die geschnitzten Hölzer mit Eisennägeln nachträglich an den Unterzug angeschlagen wurden. Ebenso die Deckleisten, die auf Gehrung mit Profilumkehr die Deckböhlen als Kassettenformen und die Klötzchenfriese, die an den Stubenwänden zur Decke den oberen Wandabschluss bilden. Beide Motive datieren sicher in das 16. Jahrhundert und stehen vermutlich im Zusammenhang mit der inschriftlich 1574 (i) außen an der Erkerkonsole datierten Erneuerung des westlichen Giebelmauerwerks. Dem lässt sich

8 Lutherhaus, Stube im 1. Obergeschoss, Blickrichtung West; 2012. Die Stube ist mit eigener Decke aufgestellt. Die Wandhölzer und die Deckenhölzer tauchen ohne Abschluss in die massive Außenwand ein. (Foto: Lutz Scherf)

weiterhin ein nicht mehr vorhandenes, nachträgliches Portal mit vorgestellten Säulen und Verdachung zuordnen, welches noch auf der südlichen Stubenwand im Bereich der erstbauzeitlichen Türöffnung zur ehemaligen Stubenkammer ablesbar ist. Die Stubenhölzer datieren nach der dendrochronologischen Bestimmung ihrer Fälldaten erwartungsgemäß 1452 (d). Inwieweit diese Datierung auch auf das umgebende Hausgefüge zutrifft, ist damit noch nicht geklärt. Die Stube ist konstruktiv eigenständig in das Haus eingestellt. Sie kann also auch nachträglich aufgestellt oder, falls sie älter ist, in ein jüngeres Hausgerüst eingebunden sein.

Wie aber war das erstbauzeitliche Gerüst des heutigen Lutherhauses angelegt? Verdichten sich die Hinweise auf ein Fachwerkgefüge, wie sie bereits am Außenbau beobachtet wurden? In Bezug auf diese Fragestellung sind die Deckenbalken der geschosstrennenden Decke über dem 1. Obergeschoss auffällig, die in sehr unterschiedlichen Höhen ohne Mauerschwelle in die südliche Außenwand einbinden. Außerdem waren

die Deckenbalken in ihren Auflagerpunkten stark geschädigt, sodass hier bereits in den 1990er Jahren umfangreiche Reparaturen vorgenommen wurden. Dass die Deckenbalken in so unterschiedlichen Höhen einbinden, lässt vermuten, dass Massivwand und Balken nicht baueinheitlich sind. Außerdem sind die Farbfasungen auf der Raumseite dieser und der östlichen Außenwand bemerkenswert. Hier wurde als Erstfassung auf dem glatt ausgeriebenen Verputz ein Holzgerüst aufgemalt, welches ein rotweißes Fachwerk mit Begleitstrichen imitiert (Abb. 10). In diesem Zusammenhang sei noch einmal daran erinnert, dass die Traufseiten unmittelbar an die Nachbarbebauung grenzen und die giebelständigen Dächer der geschlossenen Blockbebauung in Kehlen zur Straße bzw. in die Hofräume entwässern mussten. Die Decke des 1. Obergeschosses war außerhalb der Stube, der südwestlichen Kammer und der Küche ohne Deckenfüllungen auf drei Längsunterzügen über Stützen abgelegt. Dabei liegen die Deckenbalken frei und die Deckenuntersicht wird durch den Belag auf den Deckenbalken gebildet, der gleichzeitig Teil des Fußbodenauflaufs in der darüber liegenden Ebene ist. Deckenbalken und Schalung waren differenziert farblich schwarzweiß gefasst. Die Oberflächen zeigen neben mehreren Kalkanstrichen auffällige Schwärzungen, die vermutlich auf Raucheinwirkungen zurückzuführen sind.

Das 2. Obergeschoss

Im 2. Obergeschoss bestehen die beiden Traufseiten so wie die westliche Giebelwand auch aus Natursteinmauerwerk. Der Grundriss ist hier zweizonal gegliedert, wobei im östlichen Teil des ehemals ungeteilten Haus-Bodens nachträgliche Raumabgrenzungen geschaffen wurden (Abb. 5). Die Anlage der östlichen Giebelwand aus Fachwerk legte ja schon eingangs die Vermutung nahe, dass es sich ursprünglich bei allen Außenwänden um Fachwerkkonstruktionen gehandelt haben muss. Zwei Ost-West verlaufende Unterzüge, die ursprünglich auf einem Querriegel abgelegt waren, beweisen, dass die Traufseiten hier durch einen queraussteifenden Spannriegel, vermutlich mit Kopfbändern, gegeneinander ausgesteift und auf Distanz gehalten waren. Damit muss es sich auch bei den Trauwänden um Fachwerkkonstruktionen gehandelt haben. Der Spannriegel zeigt zudem, dass es sich außerhalb der westlich zur Straße gelegenen Räume um einen ungeteilten Grundriss handelte (Abb. 11). Die heutigen Trennwände datieren in unterschiedliche Zeiten. Die nördliche Fachwerkwand steht in der Unterzugachse mit einer vom Hausboden aus angelegten Spundschalung ohne Ausfachung. Die Wand datiert mit dem Fälldatum 1547 (d).⁸ Die südlichen Kammern werden durch einfache Fachwerkgerüste abgeteilt. Dabei dürfte es sich um die



9 Lutherhaus, Stube im 1. Obergeschoss, Mittelunterzug; 2012. An den Nagelköpfen und an den Abarbeitungen des Unterzugs ist zu erkennen, dass die geschnitzten Taustäbe nachträglich angebracht wurden. (Foto: Lutz Scherf)

jüngsten raumbildenden Ausbauten handeln. Die geringen Querschnitte und teilweise gesägten Oberflächen datieren im stilkritischen Vergleich in die Zeit um 1900, möglicherweise noch in das 19. Jahrhundert.⁹

Im westlichen Teil sind drei Räume zur Straße orientiert, von denen die in der Hausmitte angelegte Stube besonderes Augenmerk verdient. Sie ist mit der Stubendecke und der nördlichen Stabholenwand als Holzstube anzusprechen – die östliche und die südliche Raumbegrenzung wurden vermutlich im 18. Jahrhundert als Fachwerkwände baulich erneuert (Abb. 12). Im selben Zusammenhang steht auch der heutige, rechtwinklig gefasste Eingang. Zentrales Element dieser Stube ist der Erker, der die Mittelachse des Raumes aufnimmt und seitlich von zwei rechteckigen Fensteröffnungen begleitet wird. Der Erker ist mit einem einjochigen Kreuzrippengewölbe ausgestattet und mit der anschließenden Westwand mit einem aufwendigen und kunsthistorisch bedeutenden Bildprogramm gestaltet.¹⁰ Bemerkenswert sind die stilisierten Rosen in den öst-



Küche ist durch und durch getünchet und mit Haar Kalch überzogen. / Darinn sind 2 Fenster jedes von 2 Feldern und 30 Ruhten, mit nöthigen Wind-Eysen versehen, noch ein Fenster von 18 Ruhten. / Der feuer-Herd à 6 fues lang 5 fues breit 2 fues hoch, ist von gebrannten Steinen aufgemauret, und längs desselben eine Brand-Mauer, darüber aber ein Rauchfang, so mit einem Tannen Börte eingefäßet. / Darunter wird zugleich in den Ofen der Wohn-Stube eingehetzt, und ist das Ofen-Loch mit einer Eysen-Thür verwahret. Der anrichte Tisch von Eichen-Holtze hat unter sich einen Schrank mit zwei Thüren und Tannen Füllungen, nebst 2 paar Wirbel-Hespen, Schloß, Schlüßel und Schlüßelblech darunter aber / Ein Küchen Bört von 5 Aufsätzen, und seitenwerts ein dergleichen von drey Aufsätzen, dazu / Ein Küchen Bört, von 3 Brettern nebst der Küchen-Thür befindlich nebst / Einen Hacke-Klotz. / Nach dem Hofe gehet / Eine Tannen- mit eichen Dielen belegte Thür, so aus- und inwendig bekleydet, mit einem verdeckten Schloß, Schlüßel, Schlüßelblech, Schlies Krampen, item einen Hand Griff, Wip Klicke, Steg und Haacken versehen [...] / Aus der Küche gehet man weiter in j, Den Keller. / Durch eine geleimte Tannen Thür, welche gebrochen und mit ein paar gebrochene Hespen nebst Haacken versehen. / Eine Treppe von 4 Stufen hinunter, da / Der Fues Boden mit vierkantigen Platen ausgesetzt, / Der Keller ist sonst gewölbet, das Mauerwerck in- und auswendig abgerappet, und binnen überweißet, hat / Zwey Fenster jedes zu 4 Ruhten, dafür Eysern Gitter, und deren eine Höltzerne Klappe. / Es ist darinn / Ein Milch Bört von Tannen Dielen, und 4 Schich-

ten Zwey stücke Balcken Holtz zu lagern für Fäßer / Zwey eingemauerte eyserne Hacken, und ein Lager vor Tannen-Dielen, in der Höhe Über dem Gewölbe ist noch ein Behältnis, wo zu aus der Küche über der Keller Thür, eine kleine Tannen Thür mit 1 paar Wirbel-Hespen gehet, und darüber das Ziegel-Tach auser dem Hauß in dem Garten angeleget.²⁴

In diesem Inventar von 1743, das sehr ausführlich und umfassend sämtliche Amtsgebäude aufführt, wird das „Wohnhaus“ zwar eingangs als „von einer Etage“ beschrieben, aus dem darauffolgenden Text wird jedoch deutlich, dass das Obergeschoss bereits als volles Nutzgeschoss angesehen wurde. Das Erdgeschoss besaß zu diesem Zeitpunkt nun in der westlichen Hälfte im Süden ein „Saalzimmer“ und im Norden zwei von einem „Einhitzegang“ beheizte Stuben, womit die „Abscherung“ von 1736 als Vorgängerform des „Einhitzegangs“ gedeutet werden kann. Durch diesen wurden 1743 alle drei Zimmer in der westlichen Gebäudehälfte beheizt (Abb. 8). Unter der Treppe zum Dachgeschoss befanden sich noch immer zwei Schlafstellen. Die Beschreibung des oberen Geschosses von 1743 nennt einen „Vorplatz“, vier Kammern, zwei Stuben und drei Abscherungen, was ein erhebliches Raumvolumen darstellt.

Die Diskrepanz dieser Beschreibung mit der eingangs erwähnten Eingeschossigkeit des Gebäudes ließ sich durch eine ausführliche Bauuntersuchung erklären. Die Ergebnisse derselben legen es nahe, dass bis 1745 zunächst die Südseite um ein Geschoss aufgestockt wurde. Hinweise darauf gaben zunächst die unter-

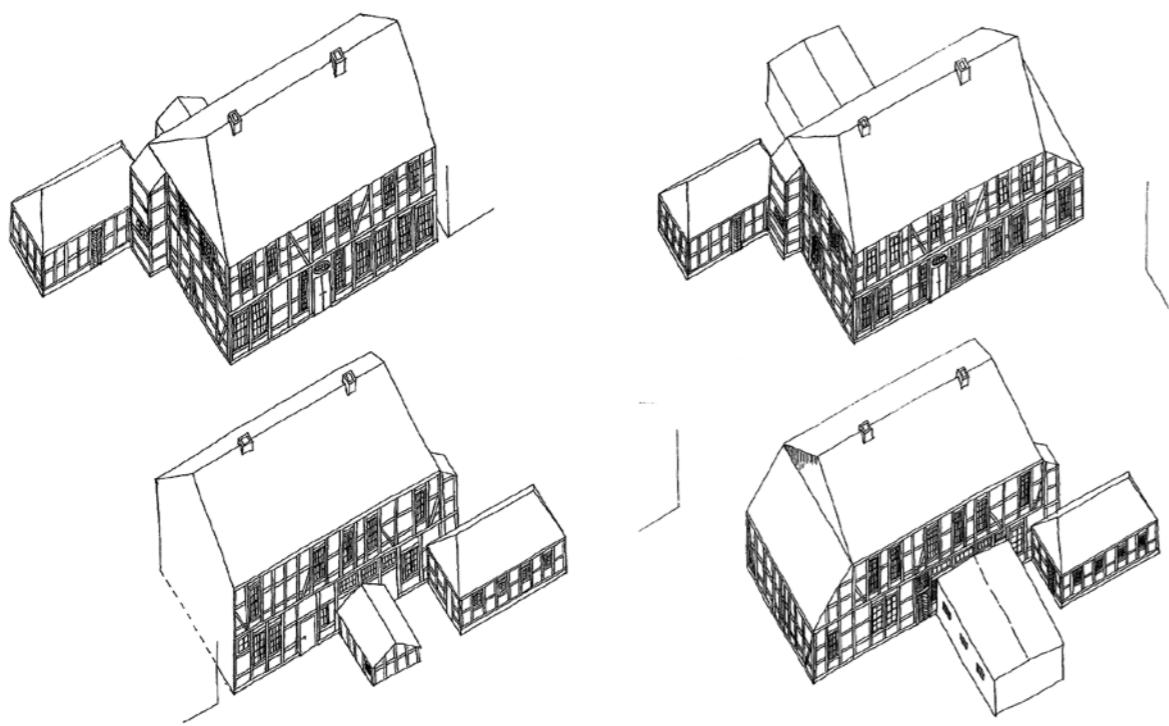
schiedlichen Fachwerkkonstruktionen von Nord- und Südseite: Während das Fachwerk der Nordseite symmetrisch aufgebaut ist, trifft das auf die Südseite nicht zu; auf der Nordseite gibt es regelmäßige Gefachhöhen und Riegellagen, auf der Südseite sind die unteren beiden Gefache deutlich niedriger als das obere; die Diagonalverstrebungen sind auf der Nordseite geschoss-hoch, auf der Südseite reichen sie nur über die unteren beiden Gefache; die Ständer der Nordseite sind durchgehend mit einem logischen Abbundzeichensystem versehen, auf der Südseite gibt es keine sichtbaren Abbundzeichen (vgl. Abb. 17 und 18). Bei genauerer Betrachtung des Dachwerks konnte zudem festgestellt werden, dass die südlichen Sparren aus dem alten (ersten) Dach wiederverwendet wurden, worauf die Abbundzeichen und alte Anschlusspuren hinweisen, während das Holz der Nordseite jünger ist. Zudem sind die Kehlbalken auf der Südseite verzapft und auf der Nordseite angeblattet.²⁵ Die Rekonstruktion des Obergeschossgrundrisses 1743/45 ist aus dem Inventar von 1743 nicht eindeutig möglich, lässt sich allerdings im Abgleich mit dem späteren Grundriss begründet vermuten (Abb. 9). Es ist dabei, wie erwähnt, zu berücksichtigen, dass die Räume der Nordseite noch komplett unter der Dachschräge lagen (Abb. 10). Bemerkenswert ist, dass das Obergeschoss 1743/45 bereits komplett zum Wohnen genutzt wurde. Das ursprüngliche Giebelgespärre ist im Dachwerk erhalten.

Aus dem Jahr 1750 gibt es – neben einem Gesamtplan des Amtsbereiches (vgl. Abb. 3) – eine ausführliche Auflistung aller herrschaftlichen Gebäude im Amt Ret-



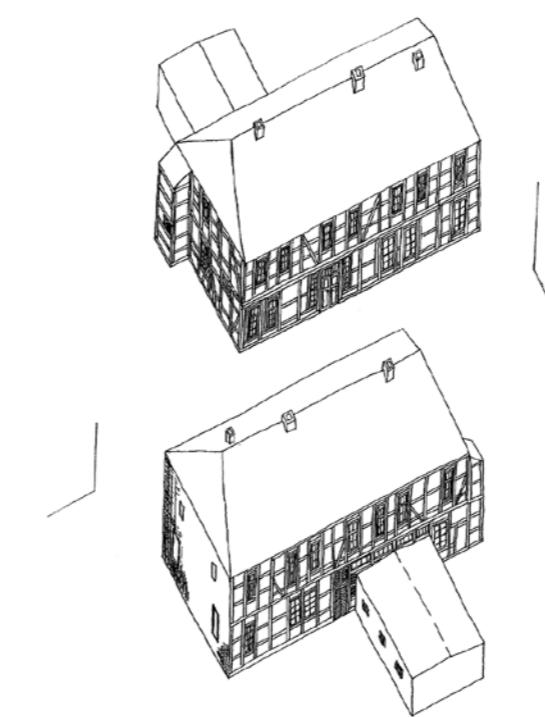
16 Rethem, ehemaliges Amtsschreiberhaus, Ansicht von NW um 1910. (aus: Wilhelm Steffens: Rethem an der Aller, Stadtgeschichte in historischen Aufnahmen bis 1945. Horb 1989, S. 20)

15 Rekonstruktion 1930, oben Ansicht von NO, unten von SW. (Zeichnung: Britta Suthmeier, Birte Rogacki 1998)



13 Rekonstruktion 1799, oben Ansicht von NO, unten von SW. (Zeichnung: Britta Suthmeier, Birte Rogacki 1998)

14 Rekonstruktion 1855, oben Ansicht von NO, unten von SW. (Zeichnung: Britta Suthmeier, Birte Rogacki 1998)





17 Rethem, ehemaliges Amtsschreiberhaus, Ansicht von NO 2021. (Foto: Sina Lübbéhusen)

lösung des Amtes Rethem.³¹ Zu diesem Zeitpunkt war das ehemalige Amtsschreiberhaus als Wohnhaus an den Rethemer Amtsrichter übergegangen und hatte im Wesentlichen bereits wieder zwei Änderungen erfahren. 1853 war der alte südliche Keller erneuert und vergrößert worden (Abb. 14, vgl. Abb. 5). Darüber hinaus wurde das Erdgeschoss um drei Gefache nach Westen verlängert (Abb. 14); hinzugekommen waren zwei Kammern.³² In diesem Zustand ist das Haus auch auf dem ältesten erhaltenen Foto (Abb. 16) von etwa 1910 abgebildet.

1859 wurde das Amt Rethem aufgelöst und dem Amt Ahlden zugeteilt. Das ehemalige Amtsschreiberhaus ging in den Besitz des Gutsherren v. Behr aus Hoya über, der mehrere Gebäude auf dem alten Amtshof übernahm.³³ 1877 kaufte von diesem der Zimmermeister Heinrich Wolters das Gebäude;³⁴ aus einer Taxation aus dem Jahr 1899 geht deutlich hervor, dass sowohl das Waschhaus als auch eine nebenstehende Scheune zu diesem Zeitpunkt noch vorhanden waren.³⁵ Auf dem ältesten erhaltenen Foto des Hauses (Abb. 16, Ansicht von Nordwesten) ist Heinrich Wolters auf dem Anfang des 20. Jahrhunderts als Abbundplatz genutzten Hof zu sehen.

Gut erkennbar ist der eingeschossige Anbau unter Pultdach an der Westseite des Hauses und der darüber liegende, zu diesem Zeitpunkt verbretterte Westgiebel. Die Hölzer des Fachwerks scheinen ungestrichen, die Gefache sind mit Backsteinen ohne Verputz ausgefüllt, das Haus besitzt ein Ziegeldach und zwei Schornsteine. Die Familie Wolters besaß das Haus über vier Generationen (1877 Zimmermann Heinrich Wolters, bis 1919 Architekt Ernst Wolters, bis in die 1930er Jahre Lehrer Hermann Wolters, bis 1993 Lehrer Ernst Wolters und Nachkommen).³⁶ In diese Zeit fällt die letzte bauliche Ergänzungsmaßnahme am Haus, die vor 1930 vorgenommen wurde, als schließlich noch der westliche Anbau im Obergeschoss ergänzt und das Dach entsprechend verlängert (Abb. 17 und 18) und mit einem westlichen Walm geschlossen wurde. Der westliche Anbau erhielt zudem einen weiteren (dritten) Schornstein.

Kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges wurde bei den letzten Kämpfen zwischen Engländern und Deutschen um den Brückenkopf Rethem die Südseite des ehemaligen Amtsschreiberhauses so stark beschädigt, dass deren mittlerer Bereich sowie die Südostecke im



schosses blieb nahezu unverändert, dazu kam lediglich 1798 eine „Visiten-Stube“ im Obergeschoss. Umso größer sind jedoch – so scheint es – im Laufe der Zeit die Ansprüche an das Wohnen geworden: Waren zunächst noch die Kühe im Haus untergebracht, so wurde bis 1859 das Haus beständig um zahlreiche Kammer, Stufen und Wirtschaftsräume erweitert.

1998 stand das Gebäude leer, was einer Untersuchung der Bausubstanz sehr zugute kam. Heute ist es Bestandteil eines Seniorenwohnanheims und musste in dieser Funktion zahlreiche Änderungen über sich ergehen lassen, u. a. wurde der südliche Kelleranbau abgetragen und man ergänzte zwei große „Nebengebäude“, die zwar das „Konzept Weiterbauen“, das dieses Haus von Anfang an quasi verinnerlicht hatte, nun auch im 21. Jahrhundert fortführen, die aber dennoch das ehemals stolze Amtsschreiberhaus nun eher klein wirken lassen.³⁹

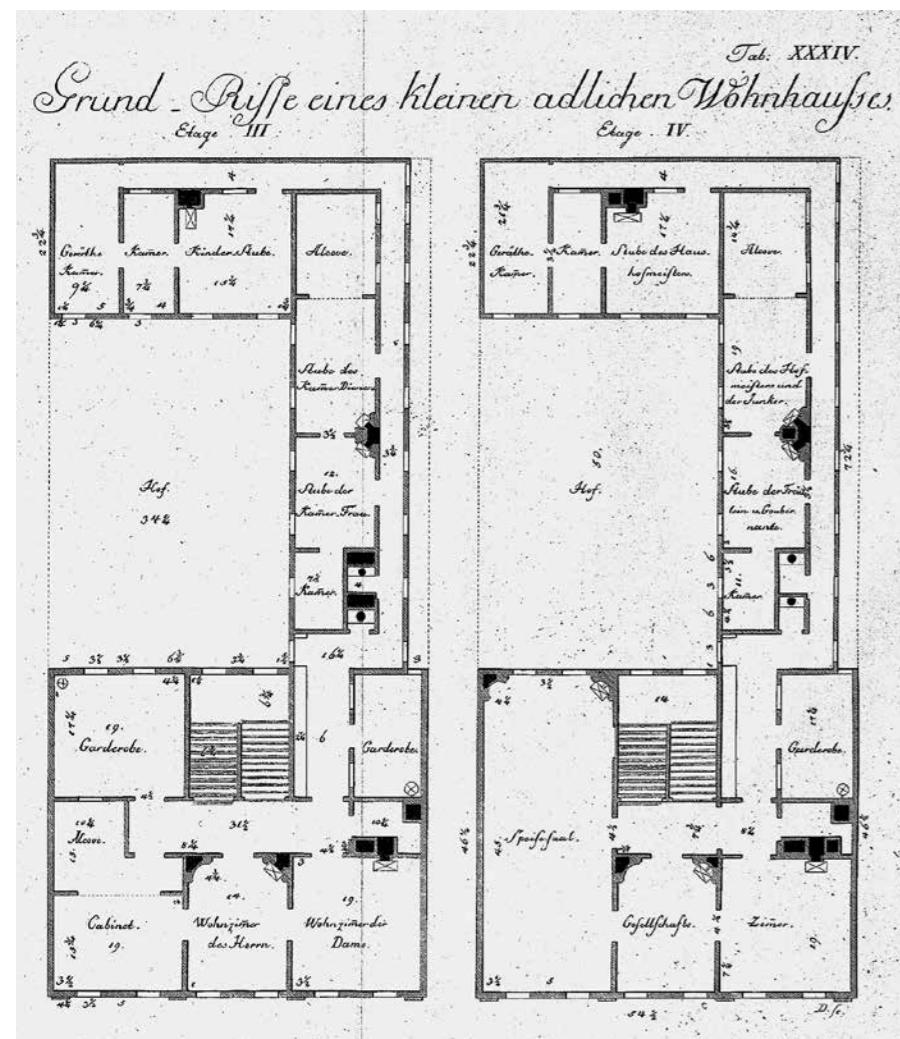
18 Rethem, ehemaliges Amtsschreiberhaus, Ansicht von NO 2021. (Foto: Sina Lübbéhusen)

lung darstellen – eine Weiterentwicklung, die sich nicht nur formal durch die historisierende Gestaltung von Fassaden der Gotik, der Renaissance und des Barock, sondern auch funktional durch die Fortführung oder Neuinterpretation von Raumstrukturen auszeichnet. Erst mit der Einführung des Eisenbetons als Baumaterial, der völligen Veränderung der Grundrisse durch die Umwälzung gesellschaftlicher Konventionen sowie der radikalen Vereinfachung des Äußeren wurde ein klarer Bruch mit der „traditionellen Entwicklung“, wie Mebes sie nannte, vollzogen.

Wie aber hat sich das einstige Bürgerhaus in diesen künstlerisch gestalteten Gründerzeitwohnhäusern des (Groß)Bürgertums fortgesetzt? Denn funktional hatte eine starke Wandlung stattgefunden. Wolfgang Kemp hat sie mit einem schönen Vergleich umschrieben: Wenn das traditionelle Bürgerhaus – und insbesondere das in Norddeutschland – der Truhe entspricht, so wandelt es sich im 18. Jahrhunderts in eine Kommode:⁵ An die Stelle der mehrgeschossigen multifunktionalen Kaufmannsdiele, in der die einzelnen Nutzungen in einem Raum vereint sind, tritt das geschossweise unterteilte und in Funktionsbereiche unterteilte Wohnhaus: Wirt-

schafts-, Gesellschafts-, Wohn- und Schlafräume werden streng voneinander getrennt. Noch eine grundlegende Änderung zeigt sich in der Raumnutzung: Anstelle variabler, vielfach nutzbarer Zimmer tritt die funktionale Ausdifferenzierung. Jeder kanonisch vorgeschriebene Raum bekommt seinen festen Platz angewiesen – der Salon etwa zur Straße, das Esszimmer zum Garten – und wird in seiner Form und seiner Gestaltung auf seinen Zweck abgestimmt. Dies erlaubte virtuose und originelle Grundrisse sowie eine subtile Innendekoration, es machte diese Häuser aber auch sehr unflexibel für geänderte Nutzungen. Von einer Weiter- „Entwicklung“ kann nicht nur auf Grund der immer raffinierteren Dispositionen und spezifischen Raumgrundrisse, sondern vor allem auf Grund der Erhöhung des Wohnkomforts durch moderne Heizanlagen und die Versorgung mit Kalt- und Warmwasser, innovative Küchen- und Badezimmereinrichtungen, Speise- und später Personenaufzüge, die technische Perfektionierung der Oberlichttreppenhäuser und dergleichen gesprochen werden.

1 Christian Friedrich Schmidt, Grundriss eines adelichen Wohnhauses.
(aus: Schmidt 1790
[wie Anm. 6], Tafel 34)



2. Wandlungen des Bürgerhauses im Spiegel von Theoriewerken

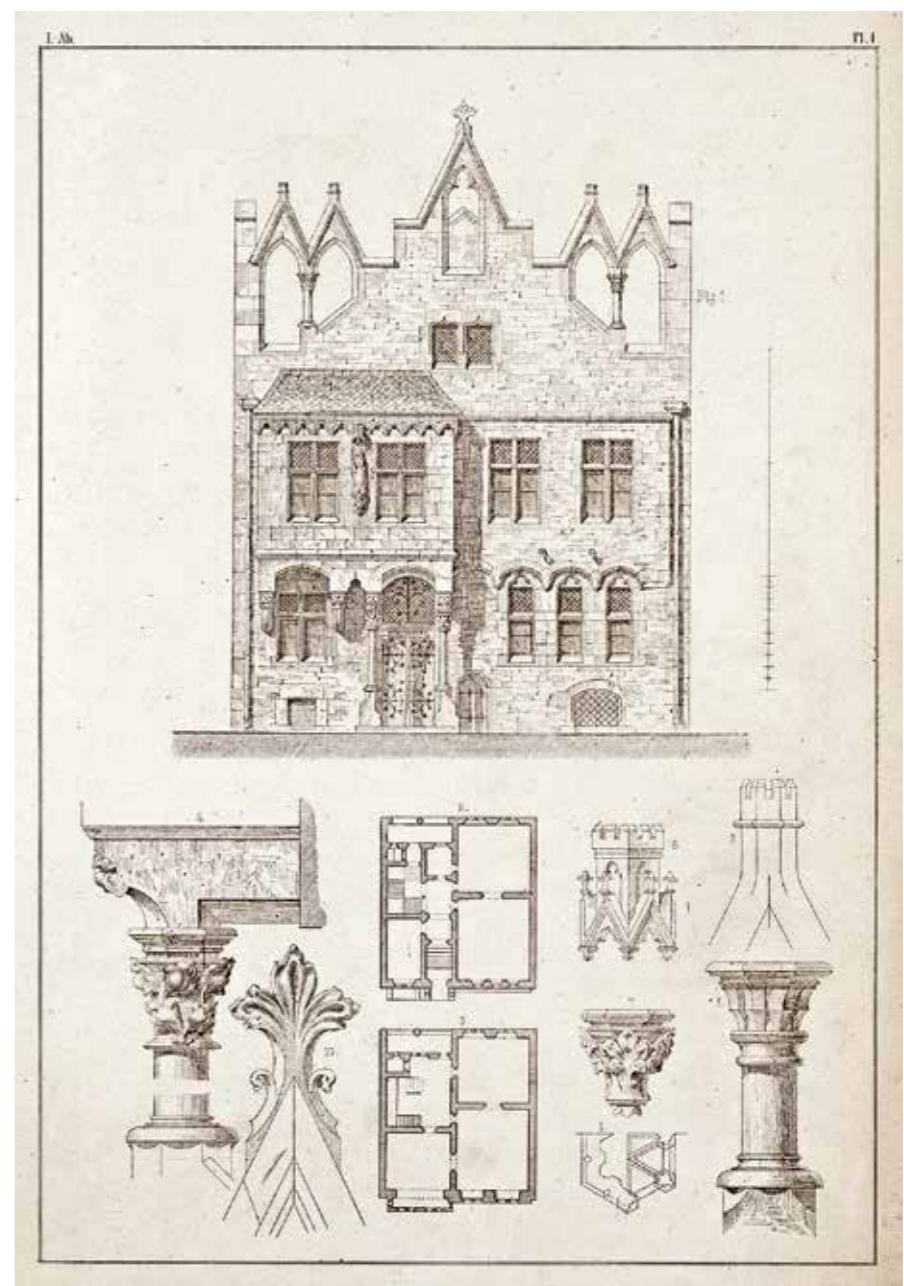
Bevor die Stadthäuser des 19. Jahrhunderts auch im Innern dekorativ und funktional wieder an den historischen Bautyp des Bürgerhauses in seinen unterschiedlichen regionalen Ausprägungen anknüpften, hatten sie sich aus dem Wohnhaus vom Ende des 18. Jahrhunderts weiterentwickelt.

Die Wandlung des Bürgerhauses vom multifunktionalen Wohn-Wirtschaftsorganismus an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hat Johann Georg Büsch (1728-1800) in seiner Abhandlung „Bürgerliche Baukunst“ (1793) sehr anschaulich beschrieben.⁶ Er skizziert die unterschiedlichen Bedürfnisse und Ansprüche dieses neuen, vermögenden und politisch zunehmend einflussreichen Bürgertums, die Grundrisse und Raumfunktionen, die veränderte gesellschaftliche Rituale und neue Formen des „Wollebens“ notwendig gemacht haben. Friedrich Christian Schmidt (1755-1830) hat der nicht illustrierten Abhandlung Büschs mit seinem vierbändigen Theoriewerk „Der bürgerliche Baumeister“ von 1790 bis 1799 gleichsam die Abbildungen hinzugefügt: Er stellt bürgerliche Wohnhäuser vor, deren höchste Stufe er die „adelichen“ nennt, mit differenzierten Wirtschafts- und Wohnbereichen, die Wohnungen der einzelnen Mitglieder sorglich wie in Adelssitzen in „Appartements“ aufgeteilt und mit genügend Platz für Wagen, Bedienstete und große Festlichkeiten versehen – „die mit ansehnlichen Ehrenstellen und Vermögen unzertrennlich verbundenen Erfordernisse [...] eines Mannes von Adel oder aus der ersten Klasse des Bürgerstandes“⁷ (Abb. 1). Der Grundriss ist Schmidt

zufolge eine Kombination aus französischen Motiven (die ineinander geschobenen, von einem Vorplatz aus erreichbaren Räume des Vorderhauses) und italienischen Mustern (die entlang eines Ganges aneinander gereihten Zimmer der Hofflügel). Wesentlich weiter von klassischen Idealen entfernt sich der anonyme Autor der „Betrachtungen und Einfälle über die Bauart der Privatgebäude in Deutschland“ (1779), Carl von Bothmer, der seine Dispositionen ganz nach dem Zweck wählt, auf Symmetrie und Regelmäßigkeit wenig Wert legt und dem praktischen Nutzen stets den Vorzug gibt.⁸

Die um 1800 antizipierte Entwicklung verzögerte sich aber vorerst durch die wirtschaftliche Stagnation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Geänderte gesellschaftliche Rituale und neue Vorstellungen vom „Wolleben“ sowie technische Innovationen – insbesondere bei der Bautechnik sowie der Gebäudeheizung – bewirkten eine grundlegende Reform der Grundrisse und vor allem neue Vorbilder für die Fassadengestaltung.

Während die Häuser in Schmidts „Bürgerlichem Baumeister“ noch ganz dem Spätbarock und einem frühen Klassizismus verpflichtet sind und das Interesse weniger der Fassade, sondern vielmehr der Grundrissgestaltung gilt, zeichnen sich die architekturtheoretischen Werke in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch ihre Fokussierung auf die Fassade aus, so etwa bei Carl August Menzel⁹ oder Ferdinand Wilhelm Holz;¹⁰ eine Ausnahme bildet Karl Friedrich Schinkels „Sammlung Architektonischer Entwürfe“ (1819-1840).¹¹ Schon bei Schinkels Aufrissen hatte sich die Vorbildhaftigkeit der italienischen Renaissance bemerkbar gemacht, die sich bei Menzel variantenreich verstärkte und bei Holz gewissermaßen vervollkommen. Auf Schinkel und Friedrich Weinbrenner großen Einfluss ausgeübt hatte der an der École polytechnique in Paris lehrende Jean-Nicolas-Louis Durand (1760-1834), dessen „Précis de leçons d'architecture“ (1802/1805) sogar ins Deutsche übertragen wurden. Durand stellte ein Rastersystem für das Entwerfen von Grund- wie Aufrissen vor und brach damit endgültig mit der barocken Rhythmisierung der Fassade in „avant-corps“ und „arrière-corps“, in vorgezogene Mittel- und Seitenrisalite und zurückliegende Fassadenpartien. Damit ebnete er den Weg zur italienischen Frührenaissance mit ihren gleichmäßig gerasterten, flächigen Fassaden, die sich der bescheidenen wirtschaftlichen Situation jener Jahrzehnte entsprechend recht überzeugend als Putzfronten ausführen ließen. Noch Jahrzehnte später sah der Theoretiker Albert Geul (1828-1898), Professor für Baukunde an der Polytechnischen Schule in Nürnberg und dann am Münchener Polytechnikum, in seinem Werk „Die Anlage der Wohngebäude“ (1874), die Baukunst der Renaissance als universales Vorbild an, und viele seiner Kollegen rückten bis über die Jahrhundertwende hinaus



2 Georg Gottlob Ungewitter, Entwürfe zu Stadt- und Landhäusern.
(aus: Ungewitter 1856
[wie Anm. 13], Tafel 1)

Stadt- und Landhäusern“ stellte er auch zahlreiche Wohnhäuser für eine Familie mit und ohne Gewerbenutzung vor, die sich in ihrer Mischfunktion nicht grundlegend von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Konzept unterscheiden. Grundriss und Fassade versuchte Ungewitter aus der Funktion heraus zu entwerfen.¹⁴ Damit war gleichsam das „Bauen von innen nach außen“ geboren. Ungewitters Entwürfe sind Giebelhäuser mit Holz-, Backstein- und Werksteinfassaden, mit Außentreppen, Balkonen, Erkern, Nischen und Blendgliederungen, die Wolfgang Brönnner zufolge eine „Vorwegnahme der nachfolgenden fünfzig Jahre“ bedeuteten und jahrzehntelang eine nicht zu unterschätzende Vorbildfunktion hatten: „Alles, was sich an malerischer Architektur bis zur Jahrhundertwende entwickelte, findet hier seine Vorlage.“¹⁵

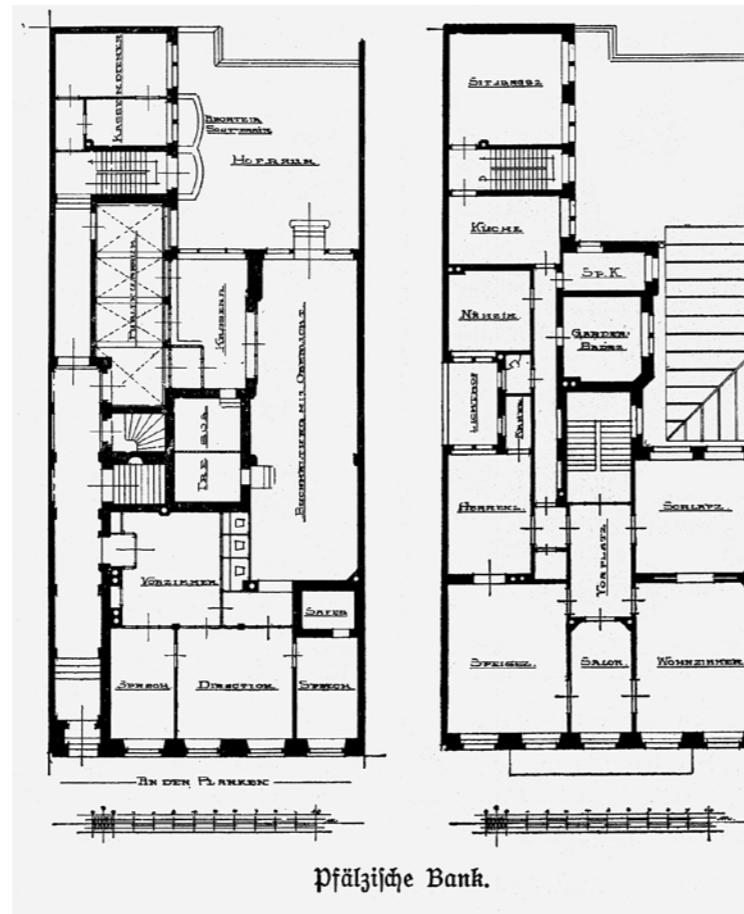
3. Vorkommen verschiedener Haustypen auf dem Gebiet des ehemaligen Deutschen Reichs

Die eindrucksvollen palastartigen Stadthäuser, die vor allem im Stil der italienischen Renaissance, der deutschen Renaissance und des Barocks gestaltet wurden (seltener waren gotische oder romanisch inspirierte Stadthäuser), haben vor ihrer Zerstörung durch Bomben und Abrisse für einige Jahrzehnte das Stadtbild mancher deutschen Städte maßgeblich mitgeprägt. Nur an wenigen Orten – so in Aachen, Bonn und Düsseldorf sowie manchen anderen Städten des Rheinlandes – lässt sich das an Hand der kleineren Reihenhäuser heute noch nachvollziehen, wobei die größeren Bauten auch hier fast vollständig verschwunden sind. Im Rheinland hatte sich ohnehin das Fortleben des bürgerlichen Reihenhauses im 19. Jahrhundert konzentriert, dessen Vorkommen auf dem Gebiet des Deutschen Reiches äußerst unterschiedlich verteilt ist: Während zwischen 1830 und 1890 im Rheinland in den Städten Aachen, Bonn, Düsseldorf und Köln die meisten Stadthäuser errichtet wurden, fanden sie sich nicht nur zahlreich in den Hansestädten Bremen und Hamburg sowie in der Metropole Berlin, sondern auch im deutschen Südwesten – so in Frankfurt am Main, Mannheim, Karlsruhe und kleineren Städten am Oberrhein, sowie vereinzelt in Berlin. Im einstigen Mitteldeutschland fehlen sie ebenso wie in den ehemaligen Ostgebieten weitgehend.

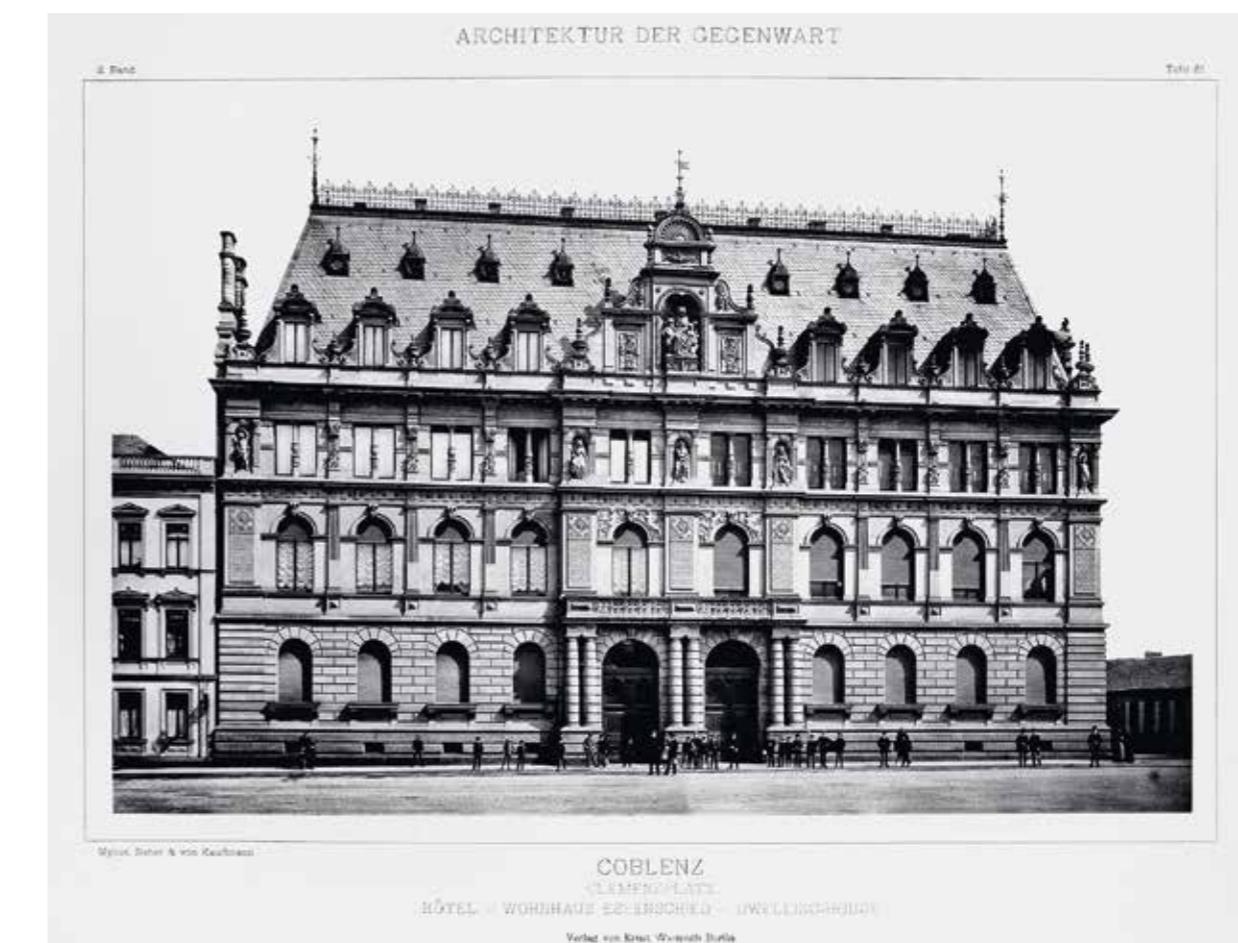
Die Ursachen für ihr Vorkommen sind unterschiedlich: Das Rheinland gehört siedlungsgeschichtlich zum Verbreitungsgebiet des Reihenhauses in Nordwesteuropa, das die britischen Inseln und die Beneluxländer sowie den französischen Nordosten umfasst und sich im westlichen Deutschland etwa bis nach Münster in Westfalen zieht.¹⁶ Dieser im Aufriss hochrechteckige Bautyp entwickelt sich, fortgesetzt durch Seitenflügel, orthogonal zur Straße ins Grundstück hinein. Auch in Hamburg und

Bremen wurden ältere Wohntraditionen fortgesetzt, in Bremen kamen noch spezielle finanzielle Verhältnisse hinzu, so dass Kapital massenweise in günstig zu erstellende Reihenhäuser als Spekulations- und Renditeobjekte angelegt wurde. Im deutschen Südwesten waren ebenfalls bereits eingeführte Haustraditionen – das parallel zur Straße hingestreckte, auch im Aufriss quergelagerte Torfahrthaus bzw. Flurhaus – die Grundlage für ihre Verbreitung. In den Metropolen Berlin und München hingegen entstanden sie hauptsächlich deshalb, um die Grundstücke angesichts der weiter erheblich steigenden Bodenpreise optimal auszunutzen. Die Stadtpalais im Tiergartenviertel (Berlin?), einem einstigen Villenviertel, das allmählich baulich stark verdichtet wurde, haben als historische Vorbilder die Adelspalais, die seit dem 18. Jahrhundert in der Friedrichstadt errichtet wurden. Dort entstanden in der Umgebung der Wilhelmstraße seit den Gründerjahren die prächtigsten und größten eingebauten Einfamilienhäuser im Deutschen Reich.

Was aber verbarg sich hinter den Fassaden, die als Renaissance-Palazzo, als Patrizier- bzw. Bürgerhaus oder als Adelspalais gestaltet sind? Haben in ihrer funktionalen Ausrichtung, in ihren Grundrissen Merkmale des deutschen Bürgerhauses in seinen verschiedenen regionalen Ausprägungen fortgelebt? Zunächst einmal kann man feststellen: So wie beim Bürgerhaus lassen



3 Mannheim, E3, 16, Bankhaus Lazarus Maas; Huber & Riede 1873–1875, Grundrisse des Hochparterres und 1. Obergeschosses. (aus: Badischer Architekten- und Ingenieurverein [Hrsg.]: Mannheim und seine Bauten. Mannheim [1906], S. 232)



4 Koblenz, Clemensplatz, Palais Espenschied, Ansicht; Mylius, Neher & Kaufmann 1887/1888. (aus: Hugo Licht [Hrsg.]: Architektur der Gegenwart. [Band 2] Berlin 1892, Tafel 61)

sich deutliche regionale Unterschiede in Format, Grundriss und teilweise auch hinsichtlich spezieller Raumfunktionen feststellen. Es gab aber ein Standard-Raumprogramm für die Gesellschaftsräume: Unverzichtbar waren neben großzügigen Verkehrsräumen (Vestibüle, Vorplätze, Hallen und Treppenhäuser) ein Empfangsraum bzw. Salon sowie ggf. ein zusätzliches Wohnzimmer sowie ein Speisezimmer, zumindest ein Herren-, fast immer auch ein Damenzimmer sowie ein Festsaal, auf den jedoch als ein aus dem Palastbau stammendes Element bis 1900 zunehmend verzichtet wurde – und man die Feierlichkeiten aus Bequemlichkeit zunehmend in moderne Luxushotels verlegte.

4. Fortleben des „klassischen“ Bürgerhauses als repräsentativer Wohn-Wirtschafts-Organismus

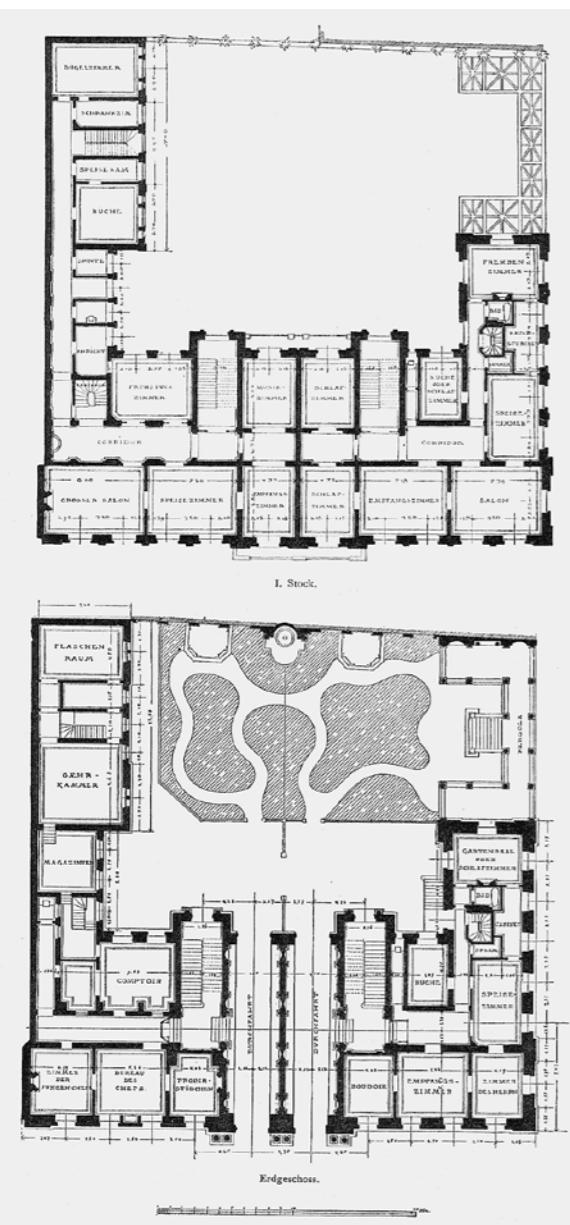
Nur wenige der repräsentativeren Stadthäuser vereinten die Funktionen Wohnen und Arbeiten wie das historische Bürgerhaus. Solche Mischnutzungen waren auf die einfachen Häuser beschränkt, die in den Großstädten nur in Stadtteilen oder Vororten sowie in Mittel- bis Kleinstädten anzutreffen sind und regional höchst

unterschiedlich verbreitet sind. Hier betrieben die Bewohner in Erdgeschoss oder Hochparterre ihr Geschäft, waren Praxen, Kanzleien und sonstige Büros, Handwerksbetriebe und Werkstätten untergebracht, die oftmals durch Seitenflügel oder Hinterhäuser räumlich ergänzt wurden.¹⁷ Seltener waren besonders repräsentative Anlagen, wie sie uns als frühes Beispiel mit dem Palais des Bankiers Leopold Stanislaw Kronenberg in Warschau von Friedrich Hitzig (1868–1871 a; nicht erhalten) überliefert sind.¹⁸ Am häufigsten findet sich die Kombination aus repräsentativem Wohnen und Arbeiten in erster Linie bei solchen privaten Bankhäusern, bei denen die Geschäftsräume der Bank mit der Wohnung des Direktors verbunden wurden. Ein Beispiel hierfür ist das private Bankhaus von Lazarus Maas im Quadrat E 3, 16 in Mannheim, 1873–1875 vom Architekturbüro Huber & Riede erstellt (Abb. 3). Hinter einer spätklassizistisch schlichten Fassade war oberhalb der ausgedehnten Geschäftsräume im Hochparterre die zweigeschossige Wohnung des Bankiers angeordnet.

Eine originelle Disposition zeigte das Palais Espenschied am Clemensplatz in Koblenz (Mylius, Neher & Kaufmann, 1887/1888 a; nicht erhalten), dessen reich gestaltete Fassade Elemente der italienischen, französischen und deutschen Renaissance verband (Abb. 4,

5). Das Haus wurde von den Brüdern Julius und Johann Heinrich Espenschied erbaut und war in zwei Hälften geteilt: In der linken befand sich die große Weinhandlung der beiden Teilhaber, darüber wohnte Johann Heinrich. In der rechten Hälfte waren vier Mietwohnungen untergebracht, so dass der Komplex mit seiner Mischung aus Wohn-, Wirtschafts- und Renditerutzung den tradierten Typus des großen Bürgerhauses auf besonders repräsentative Weise fortführte.

Meistens wurde aber wesentlich weniger Platz zum Ausüben eines Gewerbes benötigt, wenn es im Wohnsitz ausgeübt wurde. Ein Beispiel dafür ist das Wohnhaus des Rechtsanwalts Krafft am Hohenzollernring 75 in Köln, das noch vorgestellt wird (Abb. 14). Hier lagen im Hochparterre zur Straße zwei Geschäftszimmer, die für die Kanzlei des Bauherrn ausreichten und gemeinsam mit dem

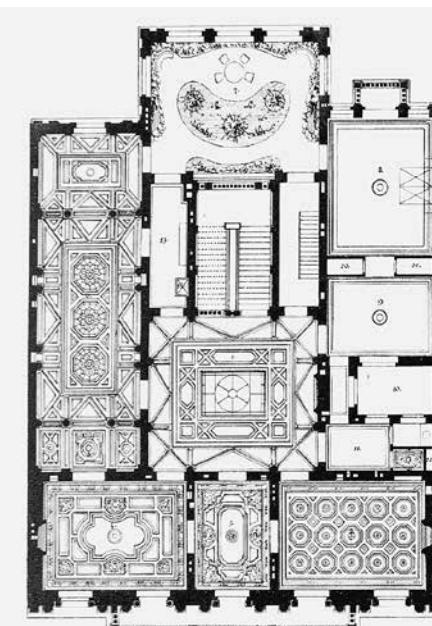
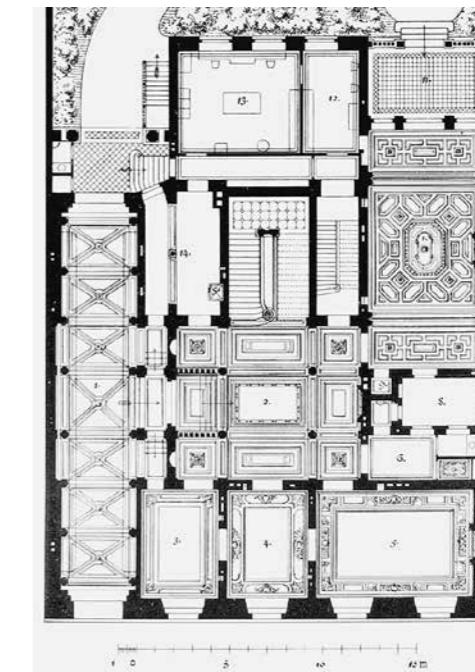
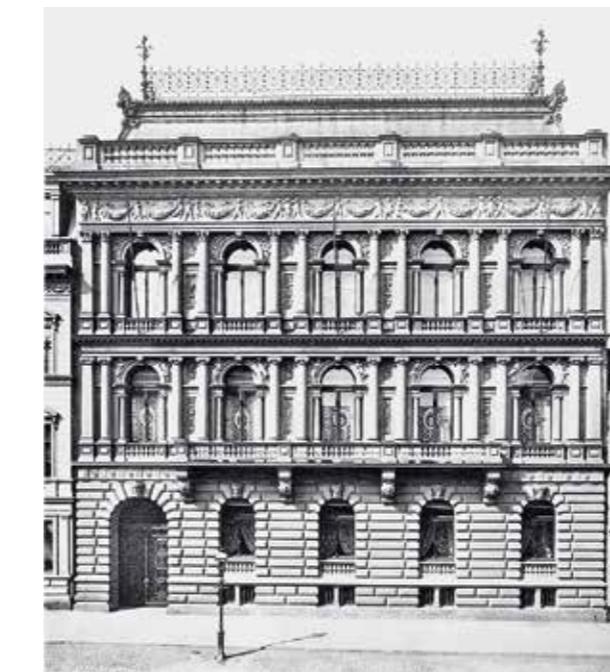


5 Koblenz, Clemensplatz, Palais Espenschied, Grundrisse des Hochpar- terres und 1. Obergeschos- ses. (aus: Architektonische Rundschau. Skizzenblätter aus allen Gebieten der Baukunst 5/1889, Heft 11, S. 2)

6 Lübeck, Beckergrube 30,
Haus Senator Mann,
Perspektive; Julius Grube
1886/1887. (aus:
Rundschau [wie Abb. 5],
3/1887. Tafel 2)

anschließenden, vom Hof her beleuchteten Speisezimmern bei Feierlichkeiten Teil der Gesellschaftsräume wurden.

Selbst bei palastartigen Bauten war diese Kombination keine Ausnahme, so etwa im Palais von Kommerzienrat Friedrich Engelhorn in Mannheim, das sich der Unternehmer 1873-1875 (a) von der Baufirma der von ihm mitgegründeten BASF (Badische Anilin- und Soda-fabrik), Josef Hoffmann & Söhne, entwerfen und durch den Künstler-Architekten Adolf Grauth ausgestalten ließ.¹⁹ Das Comptoir, in dem Engelhorn mit seinem Sekretär seinen Finanzgeschäften nachging, befand sich in Nachbarschaft zu den Schlafräumen des Besitzer-Ehepaars unmittelbar neben dem Eingang, durch eine eiserne Wendeltreppe direkt mit den darüber angelegten Gesellschaftsräumen verbunden. Darüber war eine zweite Wohnung für den ältesten Sohn Dr. Friedrich Engelhorn angelegt, so dass es sich hier um



ein konservatives städtisches Mehrgenerationenhaus mit Geschäftsnutzung handelte.

Diesem Typus – einem vorwiegend für Wohnzwecke genutzten Stadthaus mit Büroräumen im Hochparterre – hat Thomas Mann 1901 in den „Buddenbrooks“ ein literarisches Denkmal gesetzt (Abb. 6).²⁰ Vorbild war sein Elternhaus in der Beckergrube in Lübeck, das für Senator Henry Mann nach den Plänen des ortsansässigen Architekten Julius Grube 1882/1883 (a) errichtet wurde. Mann beschreibt anschaulich die Atmosphäre im Hause von Thomas Buddenbrook und schildert auch eindrücklich die Trennung der Funktionsbereiche: Die Comptoirs des Handelsunternehmens waren von der Wohnung des Hausherrn und seiner Familie deutlich abgeschieden. Durch eine Türe jedoch konnte man „in die offene und helle Pracht“ des Oberlichttreppenhau- ses blicken, das „ganz einfach die Macht, den Glanz und den Triumph der Buddenbrooks bedeutete“, und das eine Ahnung vom großbürgerlichen Zuschnitt des Inne- ren gab, dessen Raumfolge in der Beleage aus dem Salon mit Erker, Wohnzimmer, Speisezimmer, Rauch- zimmer, Kabinett und einem rückwärtigen Saal bestand. Damit wird auch eine der wesentlichen Funktionen angesprochen, die diese Stadthäuser wie vorher die historischen Bürgerhäuser hatten: Vermögen und Ein- fluss einer Familie sowie die Bonität ihres Unterneh- mens architektonisch zur Schau zu stellen, und das in Verbindung mit dem Geschäftssitz einem besonders großen Publikum – nicht nur Besuchern und Passanten, sondern auch Kunden und Lieferanten.

Mann spricht aber auch deutliche Kritik an dem Wohnhaus aus, der ganz aus der Entstehungszeit des Romans zu verstehen ist: Dem gründerzeitlichen

Prachtbau wird das vergleichsweise bescheidene Familienhaus in der Mengstraße gegenübergestellt, Sinnbild biedermeierlichen Maßhaltens, das noch in einem harmonischen Verhältnis zur Stellung der bürgerlichen Familie steht. Diese stilgeschichtliche Kritik war ihrer Zeit voraus und nimmt die Schriften von Paul Schultze-Naumburg, insbesondere die ab 1901 erschienenen „Kulturarbeiten“, und die Idealisierung der Architektur „Um 1800“ bei Paul Mebes vorweg.

In den meisten Fällen aber ging der Hausherr außerhalb des Hauses seinen Geschäften nach. Das obligate Herren- oder Arbeitszimmer stand im Privathaus symbolisch für seine Profession, machte das Stadthaus über große Gesellschaften hinaus zur halböffentlichen Sphäre, indem hier bisweilen regelmäßige Sprechstunden für Angestellte abgehalten wurden.²¹

5. Ein mustergültiger „Palazzo“ der Gründerzeit: Das Palais Cassalette in Aachen

Ein idealtypisches Stadtpalais des späten 19. Jahrhunderts ist das Palais des Kratzenfabrikanten Eduard Cassalette in Aachen, 1883-1886 (a) von Architekt Eduard Linse errichtet (Abb. 7, 8).²² Das heute als Suermondt-Ludwig-Museum öffentlich zugängliche Haus zeichnet sich durch eine prachtvolle Straßenfront aus, die verschiedene Palazzi und die Markusbibliothek der Stadt Venedig zitiert. Das damit an sich stilistisch unvereinbare, damals aber durchaus als modisch betrachtete und aus Paris und Brüssel eingeführte Zinkdach in Form eines steilen „toit à la française“

7 Aachen, Palais
Cassalette, Ansicht.
(aus: Linse 1892
[wie Anm. 20], Tafel 1)

8 Aachen, Palais
Cassalette, Grundrisse.
(aus: Linse 1892 [wie
Anm. 20], Tafel 6 und 7
[zusammenmontiert])

Aktuelle Forschungen

Apsissaal statt Wehrturm Die Baugeschichte der Dorfkirche zu Wasewitz

Franz Schikowski

Wie bei einem Wohnhaus die Nutzung der einzelnen Räume, so können auch bei einem Sakralbau die Funktionen der einzelnen Bau- und Raumglieder Veränderungen unterworfen sein. Bei einer Turmerhöhung wird ein ehemaliges Glockengeschoss zu einer Zwischen-ebene und in friedlichen Zeiten verlieren Sperrriegel hinter den Toren an Bedeutung. Eine Grabplatte wird geteilt und in einem Altar verbaut und ein geschnitzter Kanzelkorb nachträglich an den Raum angepasst. Eine zusätzliche Nordempore trägt in der Neuzeit der wachsenden Kirchgemeinde Rechnung und weicht im 20. Jahrhundert der Freilegung spätgotischer Wandmalereien. Kurzum – die Wasewitzer Kirche unterliegt seit mindestens 800 Jahren einem regen Wandel, den es nachzuvollziehen gilt.

Wasewitz befindet sich ca. 25 km östlich von Leipzig zwischen den Kleinstädten Wurzen und Eilenburg rechts der Mulde in unmittelbarer Nähe des Flusses. Historisch gehörte der kleine Ort zum Wurzener Land, das seit dem 11. Jahrhundert weltlicher Besitz des Bistums Meißen war.¹ Püchau am gegenüberliegenden Muldenufer gilt als frühester erwähnter Ort Sachsen – laut Thietmar von Merseburg floh König Heinrich I. 924 auf die dortige Burg („urbs Bichni“) vor den Ungarn.² Wasewitz geht wohl auf ein slawisches Straßendorf zurück, das im Norden deutsche Siedler platzartig erweiterten.³ Am südlichen Ende der Straße baute man die Kirche knapp an der Geländekante über dem Muldental. Sie ist leicht nach Süden abweichend geostet und war seit jeher Filialkirche des nördlich benachbarten Thallwitz.

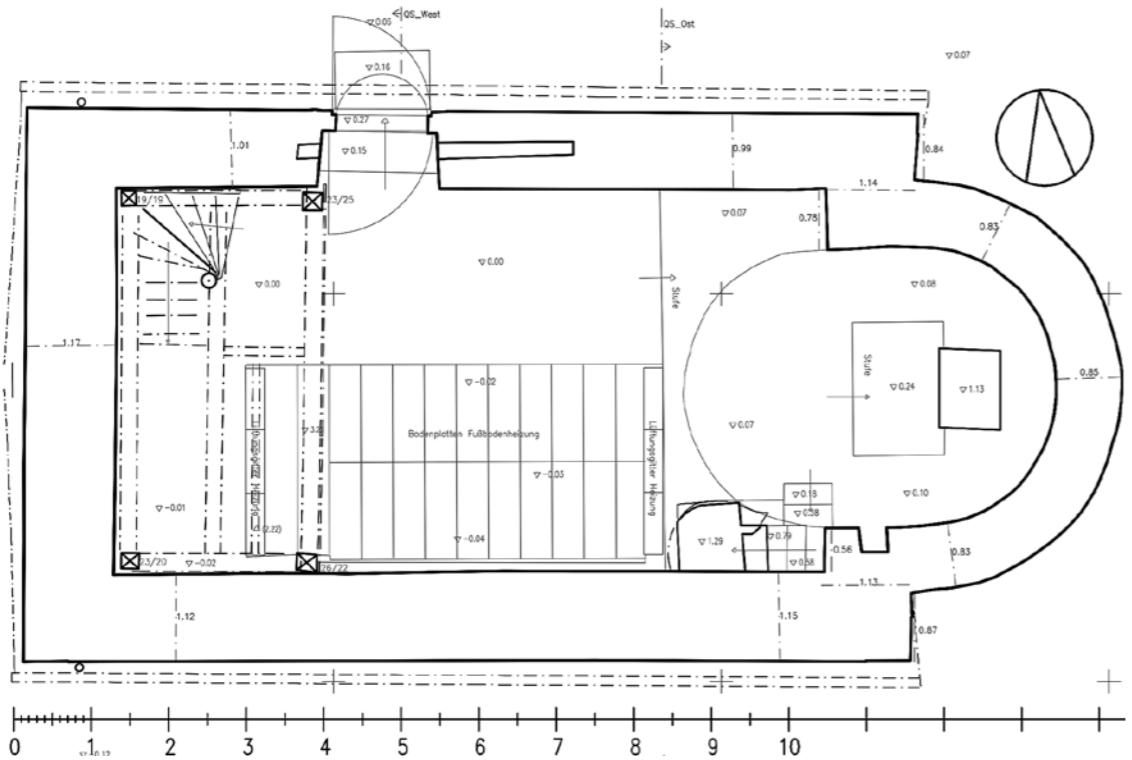
Forschungsstand

Bei der Wasewitzer Kirche handelt es sich um einen kleinen Apsissaal, über dessen Altarraum sich ein runder Turm erhebt (Abb. 1). Eine umfassende bauforscherische Betrachtung der Baugeschichte fehlt bisher.

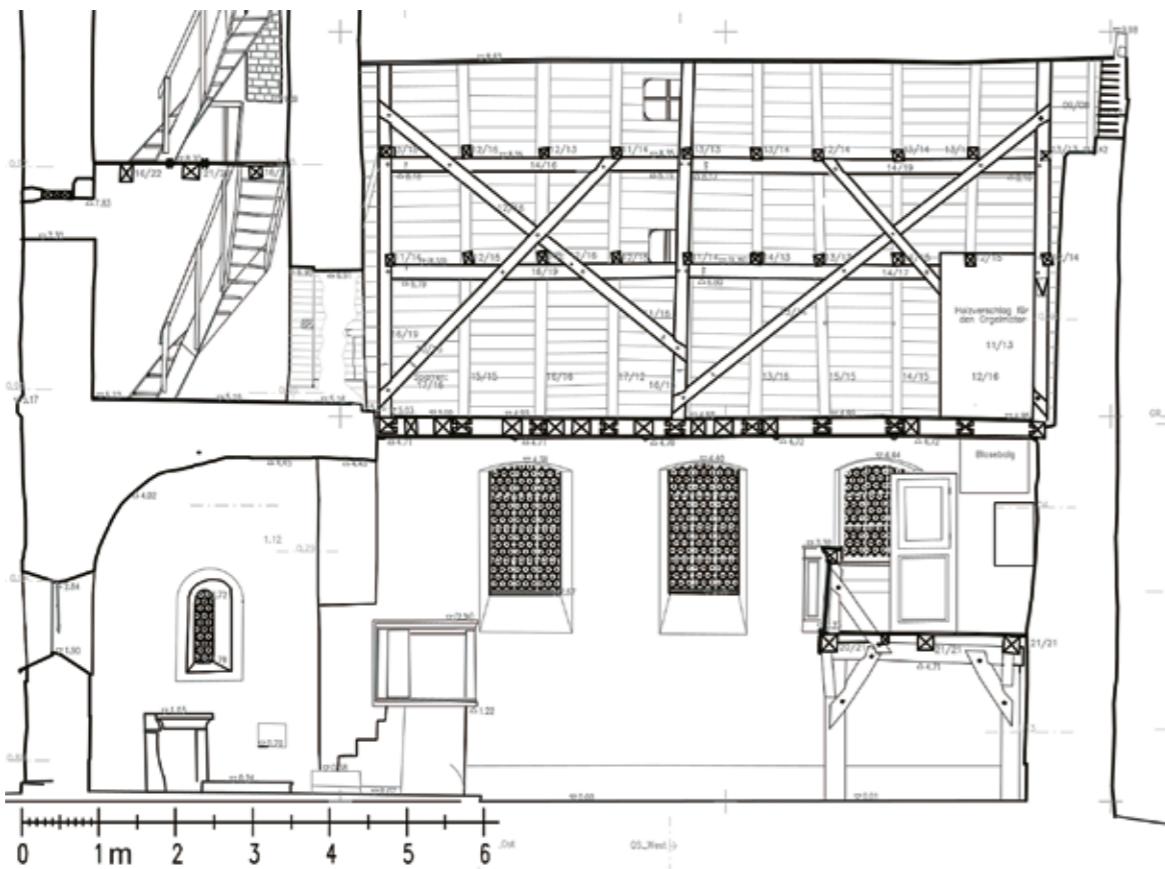


1 Wasewitz (Gemeinde Thallwitz, Landkreis Leipzig, Sachsen), Kirche, Ansicht von Südosten; 2022. (Foto: Franz Schikowski)

2 Grundriss, Schnitthöhe ca. 1 m. (Aufmaß: Franz Schikowski 2022)



3 Längsschnitt mit Blick nach Süden. (Aufmaß: Franz Schikowski 2022)



Der Rundturm weckt aufgrund seiner Form immer wieder fortifikatorische Assoziationen und wurde als Wart- oder Wehrturm bezeichnet.⁴ Die Informations-tafel vor der Kirche selbst präsentiert sie irreführend als „romanische Wehrkirche“ und schildert, an einen alleinstehenden Wartturm des 10. Jahrhunderts sei eine Kirche angebaut worden; diese Vorstellung findet sich auch in manchen Publikationen wieder.⁵ Hierbei projizierte man Kirchen- und Landesgeschichte auf das Gebäude; indem man den vermeintlichen Wehrturm im 10. Jahrhundert verortete, als deutsche Könige ihre Herrschaft in das Gebiet zwischen Mulde und Elbe auszudehnen suchten. Dem entgegen steht die These, der Turm über der Apsis stamme vollständig von 1851, dem auf der Wetterfahne festgehaltenen Jahr.⁶ Differenzierter ist die Vorstellung, der untere Bereich des Turmes sei romanischen Ursprungs und lediglich ein Turmaufsatz von 1851.⁷ Dass es bereits vor 1851 einen Turm über der Apsis gab, belegt indes eine Lithographie von 1840, die einen niedrigeren Rundturm mit Haube und Laterne zeigt.⁸ Kober und Nickel widmeten sich dem Bildprogramm der Wandmalereien; zuletzt verglich Dülberg sie stilistisch mit Wandmalereien im nahegelegenen Wurzener Dom.⁹

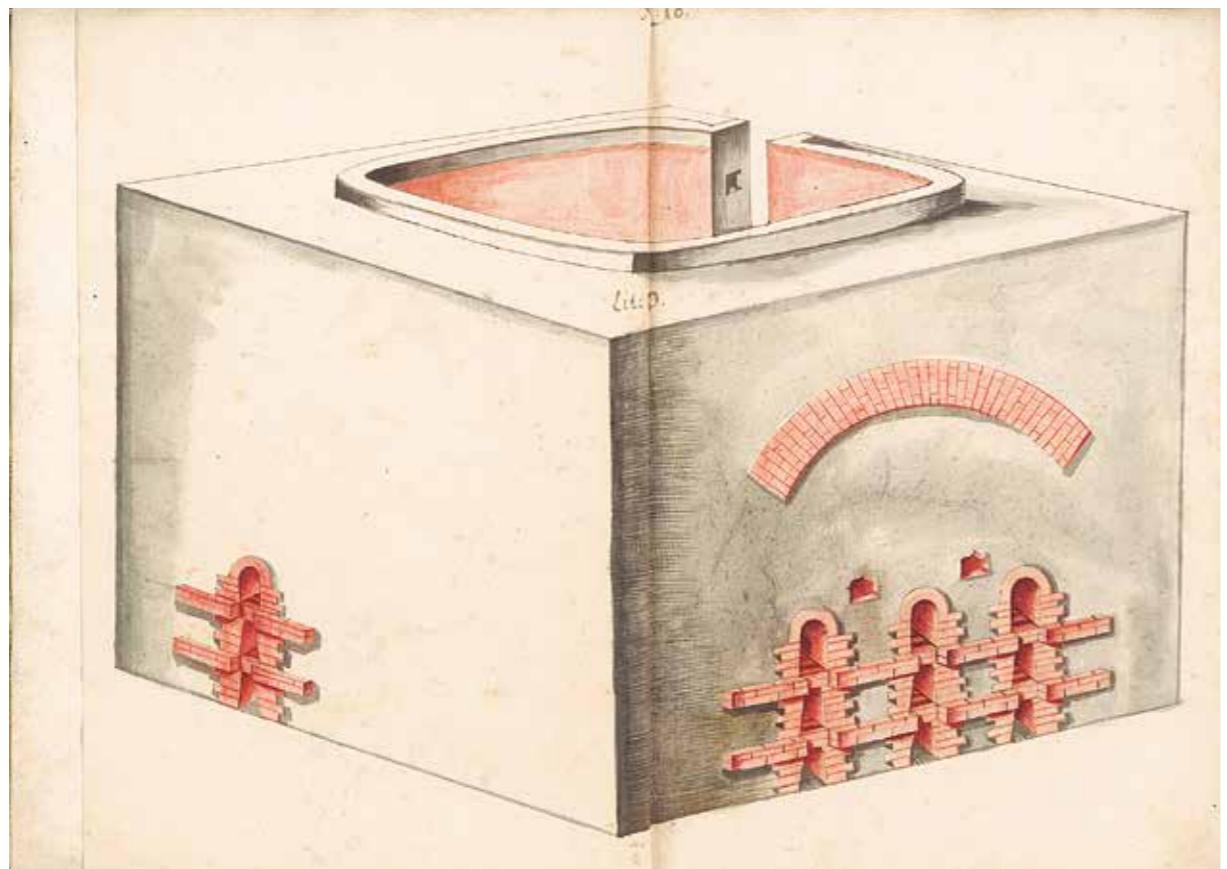
Der Baukörper des Apsissaals

Der Grundriss der Wasewitzer Kirche setzt sich aus einem Rechtecksaal und einer halbkreisförmigen Apsis zusammen (Abb. 2). Beide Bauteile sind aus Bruchsteinen in gleichmäßigen Lagen gemauert. Länge und Breite des Saales stehen zueinander im Verhältnis des Goldenen Schnittes. Die Nordwand ist mit 95 cm signifikant schmäler als die anderen drei Wände (ca. 115 cm). Die Westwand verjüngt sich ab einer Höhe von ca. 2 m auf die Stärke der Nordwand (Abb. 3). Da thermografisch eine gemeinsame Gerüstebene an West- und Nordwand sichtbar wurde, die auf der Südseite fehlt, handelt es sich hierbei vermutlich um eine zweite Bau-phase. Die Apsis überwölbt eine Kalotte; das Schiff schließt eine Bretterdecke ab, auf der profilierte Leisten (zwei Kehlen flankieren einen Halbrundstab) eine Kasettierung imitieren.

Erschlossen wird die Kirche durch den zum Dorf weisenden Nordeingang. Der Zugang zum Dach erfolgt über eine Treppe auf der Westempore von 1434 +/- 5 (d). Vom Dachraum aus gelangt man in das erste Turmobergeschoss und von dort aus über Treppen in das zweite Geschoss sowie das darüber liegende Glocken-

4 Innenraum mit Blick Richtung Osten, vor der Apsis zusätzlich eingezeichneter Schwibbogen; 2022. (Foto: Franz Schikowski)

8 Ulmer Ziegelofen mit Torfbefeuерung, Umzeichnung des Stiches von Johannes Faulhaber von 1627; Johann (Hans) Matthäus Faulhaber 1657. (Quelle: StadtA Ulm, A 2921/1, Zeichnung Nr. 10)



nen.⁴⁶ Täglich sollten vier vollbeladene Torschiffe zur Ulmer Ziegellände fahren, die jeweils mit 2,5 „Stück“, also 2.500 Kubikschuh, Torf beladen werden konnten.⁴⁷ Die tägliche Menge der zu den Ziegeleien gelieferten Torfsteine betrug also 90.000. In Relation zur benötigten Torfmenge für einen Brand zeigt sich, dass es zwei bis drei Tage brauchte, um das Brennmaterial für einen Brand zu liefern; 1656 wurden nach Aussage Faulhabers 8 bis 10 Schiffsladungen (also 20.000 bis 25.000 Kubikschuh, d. h. 180.000 bis 225.000 Torfsteine) pro Brand benötigt.⁴⁸

Die Technik des Torfstichs

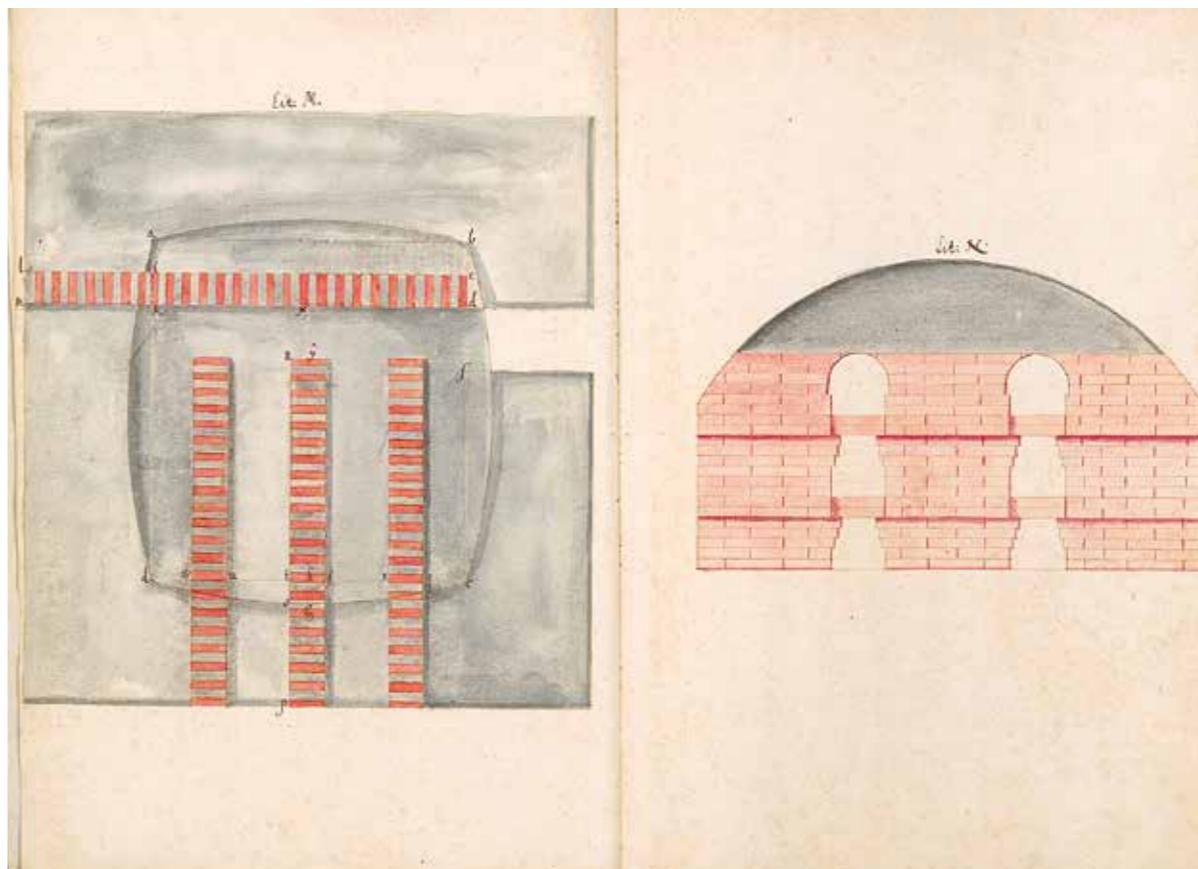
Der Torfstich wurde nach dem Frost von März bis Ende Juni⁴⁹ betrieben, wobei ab Pfingsten zwischen 2 Uhr nachts und mittags gearbeitet wurde, da lästige Insekten die Arbeit scheinbar stark erschwerten.⁵⁰ Zum Vorgehen der fünf Männer starken Rotte beim Torfstich wird berichtet, dass zunächst der Oberboden ca. 1 1/2 bis 2 Schuh (50–60 cm) tief abgetragen⁵¹ (Abb. 5), dann vom sogenannten Oberstecher der Torf von oben abgestochen, vom Unterstecher abgelöst und über sich geworfen und vom dritten Mann aufgefangen und in die Schubkarre geladen wurde. Der vierte Mann führte die Schubkarre auf den Trockenplatz und der fünfte setzte das Material zu ca. 30 Stein' starken Haufen zusammen, die mit einem Fähnchen der verantwortlichen

Rotte gekennzeichnet wurden (Abb. 6).⁵² Der Torf trocknete dann zunächst in kleinen Haufen und wurde dann zu größeren Haufen zusammengesetzt; je heißer es war, desto größer und höher wurden die Haufen aufgestapelt, damit sie von der Sonne nicht zu stark ausgetrocknet wurden.⁵³ Wenn die Haufen ausreichend getrocknet waren (was daran zu erkennen war, dass sie zerfielen), wurden sie auf die Zillen geladen und gen Ulm zur Ziegellände verschifft (Abb. 7).⁵⁴ Hierzu wurden sie teilweise über die Schleusensysteme der Gräben mithilfe von Pferden zur Donau gezogen, von wo sie nach kurzer Rast und Pferdefütterung zur Ziegellände weiterfuhren.⁵⁵ Es waren neben einem Ersatzschiff gleichzeitig immer sechs Schiffe im Einsatz: zwei befanden sich im Ried, zwei auf der Donau und zwei an der Ziegellände.⁵⁶

Die Technik des Ziegelbrandes mit Torf

Wie Johann (Hans) Matthäus Faulhaber ausführt, musste um „Ziegel, blatten und stein, auch kalch mit dorff zubrennen [...] der Off[en] anderst alß mit holz gemacht sein.“⁵⁷ Sein Vater Johannes Faulhaber hatte hier eine spezielle Rostkonstruktion erfunden, die bereits in dem Stich von 1627 überliefert ist und in dieser Zeit auch von Heinrich Schickhardt in einer Dokumentation eines Ulmer „ziegel of zum dorff Brinnen“ dargestellt ist.⁵⁸ Die 30 Jahre später angefertigten Aquarelle von 1657

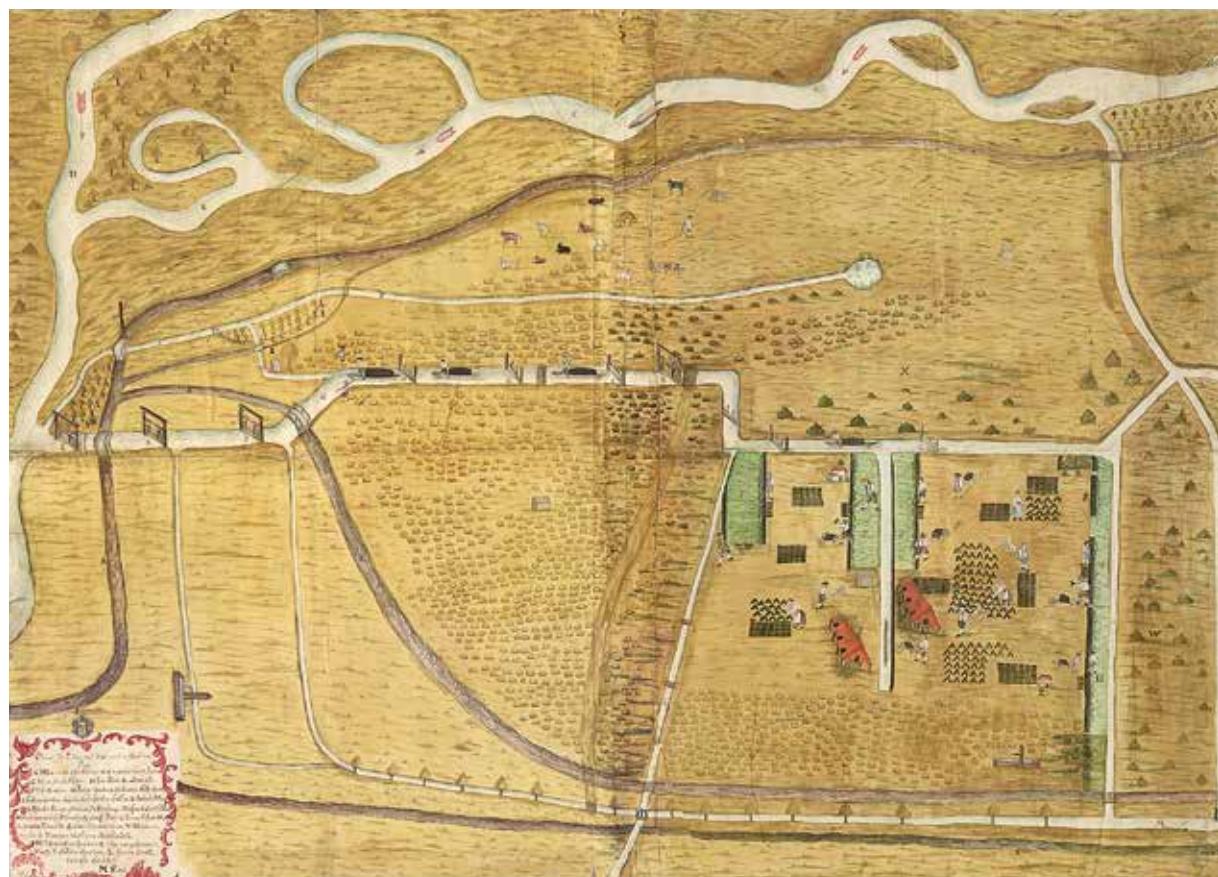
9 Grundriss und Ansicht des Ulmer Ziegelofens mit doppeltem Rost und vier Schürkanälen; Johann (Hans) Matthäus Faulhaber 1657. (Quelle: StadtA Ulm, A 2921/1, Zeichnung Nr. 9)



10 Ansicht des Ulmer Ziegelofens während des Brennbetriebs mit Torfbefeuерung; Johann (Hans) Matthäus Faulhaber 1657. (Quelle: StadtA Ulm, A 2921/1, Zeichnung Nr. 11)

(Abb. 8, 9 und 10) veranschaulichen die Konstruktion und die Abmaße des Ulmer Ziegelofens, der in drei Ausführungsgrößen ausführlich beschrieben wird.⁵⁹ Danach hatte der große Ofen eine Grundfläche von ca. 8,80 m x 8,30 m und eine Gesamthöhe von ca. 6,10 m; die Brennkammer besaß Abmaße von 4,50 m x 4,80 m und 5,70 m Höhe, damit lag das Volumen bei ca. 123 m³. Die kleine Ausführungsvariante hingegen besaß mit Brennkammerabmaßen von ca. 3,60 m x 3 m x 4,70 m nur eine Größe von etwa 50 m³ und damit weniger als die Hälfte des Volumens des großen Ofens. Den Zweck der bereits 1627 erfundenen doppelten Rostkonstruktion beschreibt der junge Faulhaber 1657 folgendermaßen: „Die röst in den Ziegelöffen mit dorff hat Johann Faulhaber seel(ig) erfunden und angeben, dar durch nit allein das fewr weyle es unden lufft ein hel lere flamme und gröbere hitz von sich gibt, sondern auch viel dorffs erspahret würdt. Weyle bayd öffn gar lang, und die dorffstein nit wol zu hinderst an schilt mit dem wurff raychen könden, hat mann das neben oder seiten loch erdacht, und damit die hindere Wand versorgt.“⁶⁰ Neben der Torfersparnis und der durch die bessere Luftzufuhr höheren erreichbaren Brenntemperaturen war es also auch ein zusätzlicher Schürkanal entlang der hinteren Ofenmauer, der eine Innovation darstellte und dafür sorgte, dass das Brennmaterial bis zur hinteren Ofenwand gelangte und die Hitze damit

besser verteilt wurde. Denn tatsächlich war die ungleichmäßige Temperaturverteilung in den Ziegelöfen seit jeher eines der größten Probleme in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Backstein- und Dachziegelherstellung, da die Steinqualitäten im Resultat dadurch stark variierten. Die Brenndauer mit Torf war wohl tendenziell etwas kürzer,⁶¹ dafür wurde aber anscheinend mehr Personal zum Unterhalten des Feuers benötigt.⁶² Der Ofenbesatz war aber identisch: Über den Rosten wurden Gewölbe aus Kalksteinen errichtet, auf denen das Backsteinmaterial und darauf die Dachziegel geschichtet waren.⁶³ Die einzelnen Schritte des mit dem dargestellten Ofentyp acht Tage währenden Brandes beschreibt Faulhaber 1657 zusammengefasst:⁶⁴ An Tag 1 wird recht weit vorn an allen vier Schürlöchern ein kleines Feuer mit Holz entzündet, auf das ein paar Torfstücke gelegt werden. An Tag 2 wird dieses kleine Feuer in den Ofen geschoben, in der Nacht darauf wird das Feuer vergrößert und noch tiefer in den Ofen geschoben, bis es an Tag 3 die Ofenmitte und an Tag 4 die hinteren Ofenbereiche erreicht. In der vierten Nacht wird das Feuer die ganze Zeit mit Torf unterhalten, was man „rauchen“ nannte. Allerdings bestand bei diesem Schritt die Gefahr, das Feuer zu heiß zu schüren, wodurch das Material Schäden davongetragen hätte; laut Faulhaber galt also das Motto „wohl geraucht ist halb gebrannt.“⁶⁵ Für Tag 5 und Nacht 5 heißt es, hier



11 Plan des Gögglinger Rieds mit reaktivierten Torfstichflächen und Fahrkanälen; M. S. 1760. (Quelle: StadtA Ulm, A Pl 2921/2)